Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

23. Jahrgang. Elkhart, Ind., 21. Mai 1902. No. 21.

Aus

Mennonitischen Kreisen

Zur andern Seite des Themas:

„Die erste Auferstehung."

Der Apostel lehrt 1. Thess. 5, 11. „Und bauet einer den andern, wie ihr denn thut." Und dazu werde ich veranlaßt durch die freundliche Erwiderung des l. Br. P. H. Richert, der in No. 19 der „Rundschau" über meinen Artikel in No. 16. „Die erste Auferstehung", zum bessern Verständnis einige Schriftstellen anführt. Ich will dem l. Bruder noch einige Fragen über andere Schriftstellen vorlegen: Wie ich verstehe, will der l. Bruder beweisen, daß, man, nach den von ihm angeführten Schriftstellen, dennoch zwei leibliche Auferstehungen zu erwarten hat; etwa tausend Jahre auseinander. Möchte darum zur Erbauung gerne hören oder lesen, wie man dann folgende Schriftstellen aufzufassen und zu erklären hat. Joh. 5, 28. 29. Ferner: Joh. 6, 39. 40. 44 u. 54, wo man doch nicht anders annehmen kann, als daß Christus hier von dem Auferwecken der Gerechten redet; und dieses sollte erst am jüngsten Tage geschehen? Werden dann etwa nach dem jüngsten Tage die Gottlosen noch im Grabe bleiben? Wie soll man das dann mit Matth. 13, 30. 40—43 u. 49, und Kap. 25, 31 bis Ende vergleichen? und wie muß man dann den Apostel verstehen, wenn er in Apstg. 24, 15 nur von einer leiblichen Auferstehung (nämlich in der Einheit) redet, beider, der Gerechten und Ungerechten? Ferner; Röm. 2, 5—11; 2. Tess. 1, 7—10; Offb. 1, 7.

Das Wort „Offenbarung" ist von dem Worte aus dem Grundtexte „Apokalypsis" übersetzt, welches meint, „Geheimnis"; wie auch Christus das Evangelium mehrfach nennt; Matth. 13, 11; Mark. 4, 11; und die Apostel, 1. Cor. 4, 1; Ephes. 1, 9; 6, 19; Col. 1, 27; 4, 3; 1. Tim. 3, 9. 16; welches Geheimnis zwar von Christo und den Aposteln uns in einfältigen deutlichen Worten erklärt und verkündiget wird. Die Offenbarung aber außer den 3 ersten und den 2 letzten Kapiteln enthält eine Vision (Gesicht) (Man lese in der Lehrerbibel hinten auf S. 31 über Offb. Joh., 1. Spalte von Zeile 12, von unten bis Punkt 3 zu Ende 2. Spalte und Seite 87 unter C.) die nach meiner geringen Erkenntnis nur durch die Evangelien von Christo und den Briefen der Apostel richtig erklärt werden kann, so daß es mit denselben im Einklang steht. Der Apostel befürchtet bei den Corinthern im 2. Cr. 11, 3, die Verrückung ihrer Sinne von der Einfältigkeit in Christo Jesu. Ob nicht auch bei jetziger Zeit bei unsern Geimeinen dazu Gefahr vorhanden, ist eine Frage die wohl zu erwägen ist: denn wir haben nicht uns selbst zu predigen, sondern den Laien, damit jeder zu der Erkenntnis der Wahrheit komme. 1. Tim. 2, 4. Eine freundliche einfältige Beantwortung erwartet aller Leser Wohlwünscher Js. Peters.

Einiges über das Festhalten an dem Bekenntnis, zu dem wir gehören.

(Schluß.)

Artikel vom Abendmahl.

1. Bk. Wie es äußerlich genossen und dabei der Tod des Herrn verkündigt wird, zu seinem Gedächtnis. In dem äußerlichen Abendmahl wird uns bezeichnet, daß Christi Leib geopfert, sein Blut vergossen zur Vergebung unserer Sünden; daß es unserer Seelen lebendigmachendes Brot, Speise und Trank ist. Jesus verbindet sich in Haltung des Abendmahls mit allen wahren gläubigen Seelen laut seiner Rede: Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an; so jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

2. Bk. Jesus hat uns dadurch ein Gedächtnis seines Leidens gestiftet. Dabei soll des Herrn Tod verkündigt werden. Von seiten Gottes wird uns dadurch der Inhalt des Evangeliums aufs Nachdrücklichste befestiget und versiegelt, daß er seinen Sohn für uns gegeben, damit sein Blut und Tod die Seligkeit des Sünders sei, das wahre Lebensbrot, so unsere Seele nähret. Auch werden wir dadurch zur wahren Bruderliebe ermuntert. Wer würdig erscheinen will, muß bußfertig, gläubig und schriftmäßig getauft sein.

3. Bk. Aeußerlich genießen wir nur Brot und Wein, aber inwendig in der Seele durch den Glauben den wahren Leib und Blut Jesu Christi. (Seines verklärten Leibes, wie es ein in Deutschland zum geistlichen Amt Ausgebildeter erklärte.) Auch ein Gedächtnismahl ist es, wobei der Tod Christi zu verkündigen ist.

Anmerk.: Im 1. und 2. Bk. kommt der Sinn zum Ausdruck, wie der Katechismus lehrt: Zum Gedächtnis des Leidens und Sterbens Christi; zum Zeichen der Gemeinschaft mit Christo (Ich mit ihm, er mit mir), und der Gemeinschaft der Gläubigen untereinander. Im 3. Bk. ist die Bedingung des schriftmäßig Getauftseins weggelassen. Die Lehre vom innern Genuß scheint schon einen andern, aus den Glaubenssatzungen anderer bekannten Erklärungsgrund zu begünstigen. Unsere Bekenntnisschriften vertreten, so viel mir bekannt, die Lehre, daß der lebendige Glaube, die stete Inwohnung, die Vereinigung mit Jesu (Joh. 17, 20. 21; Eph. 3, 17; Offb. 3, 20), durch die Lebenserfahrung im Herzen empfindet, für Verstand und Vernunft aber unbegreiflich und somit unerklärlich ist. Der Glaube, der die göttliche Wahrheit (Joh. 14, 6) unmittelbar als Gewißheit empfindet, begehrt es auch nicht menschlich begreifen und erklären zu können. Alleiniger Grund und Ursache dieser Vereinigung ist die Dahingabe Jesu, sein äußerliches und inneres Leiden und Sterben für uns. Dessen wird der Gläubige durch die äußere und innere Abendmahlsfeier aufs neue erinnert und in seinem weitern Leben in der Vereinigung mit Jesu, durch göttliche Erfahrungsgewißheit im Herzen, nicht durch menschliche Erkenntnisgewißheit, aufs neue gestärkt. Das 3. Bk. hält dem Gläubigen Erkenntnisbegriffe vor, was er als Bekenntnisgläubiger inwendig genießt, bezw. genießen solle. Warum derlei Lehrsätze in das innere Wesen der Abendmahlsfeier des Gläubigen mit Jesu hineintragen?

Artikel vom Fußwaschen.

In keinem Bekenntnis ist von der bekannten, in manchen Gemeinden gebräuchlichen, mit der Abendmahlsfeier verbundenen, gottesdienstlichen Ausübung erwähnt; ein Zeichen, daß diese Ausübung kein Teil des „gleichen Glaubens und Gottesdienstes" ist, sondern diesem nach in das Gebiet der persönlichen Erkenntnis und Meinungsgewißheit gehört, worin kein Bruder den andern richten oder verachten soll.

Artikel von der Gemeindezucht.

1. Bk. Einfach von der biblischen Bestrafung der Unbußfertigen und Meidung der Ketzer.

2. Bk. Außer dem allgemeinen, wenn offenbare Werke des Fleisches, insonderheit solche, die auch vor der Obrigkeit schändlich und strafbar sind, so ohne weitere Umstände Absonderung.

3. Bk. Außer dem allgemeinen, wenn offenbare Fleischeswerke, so entweder sofortige Absonderung, oder wenigstens eine Wortstrafe vor versammelter Gemeinde.

Artikel vom Ehestand.

1. Bk. In die von Gott eingesetzte Eheordnung gehören wahrgläubige Christen, die nicht zu nahe im Geblüt sind. Es mag ein Bruder eine Schwester im Glauben, in der Gemeinde Gottes, zur Ehefrau nehmen, und eine Schwester hat ihren freien Willen, solches anzunehmen, oder abzuschlagen. Scheidung um keinerlei Ursache willen, außer Ehebruch.

2. Bk. Nicht zu nahe im Geblüt und eines gleichen Glaubens und Gottesdienstes. Scheiden, außer um Hurerei willen, und eine andere Ehe schließen, ist Ehebruch. Wer sich scheidet, soll ohne Ehe bleiben oder sich versöhnen. Wenn jemand außer der Gemeinde heiratet, so wird dieses als ein Bruch seiner Gelübde und als eine freiwillige Scheidung aus der Gemeinde betrachtet.

3. Bk. Nicht zu nahe im Geblüt; frei von ehelichen Gelübden dritten gegenüber; gleichen Glaubens und Gottesdienstes. Wer sich scheidet und eine andere Ehe eingeht, thut Ehebruch. Außerhalb unserer Gemeinde zu heiraten, halten wir für unerlaubt.

Anmerk.: Im 1. Bk. ist Außenheirat zwar nicht erwähnt, aber aus dem Ganzen ersichtlich, daß es eine vorsätzliche Uebertretung der im Bekenntnisgelübde übernommenen

Eheordnung ist. Die Freiheit der Schwester in der Wahl ist ihnen in den folgenden Bekenntnissen nicht mehr gewährleistet. Im 2. Bk. werden schon die Folgen der Außenheirat angegeben, nämlich daß solche, ihrem eigenen, bei der Taufe übernommenen Bekenntnis entsprechend, aus der Zahl der Gemeindeglieder gestrichen werden, ohne sie als nur fremden Knecht weiter zu richten. Die Abänderung im 3. Bk. wurde von manchen, die darum wissen könnten, als Absicht zu Gunsten der Mischehen aufgefaßt, um solche Personen in unserer Gemeinde als Glieder beibehalten zu dürfen. (Vorsätzlicher Ungehorsam und Uebertretung, Entschuldigung, Zugutehalten des Beharrens in der Uebertretung.) In solchem Falle wäre es aber ein sehr zweideutiger Lehrsatz. Dennwohl ist die Gemeinde der Pflichtschuldigkeit ein vom Bekenntnis ein für allemal vorausgefälltes Urteil vollziehen zu müssen, enthoben, aber dagegen zur eigenen Fällung eines weit folgenschwereren Urteils verbunden worden, weil die bekenntnismäßigen Bedingungen nicht abgeändert worden sind. Denn wer fleischliche Liebe, oder sonstige fleischliche Absichten höher stellt als sein eigenes, Gott gethanes Bekenntnisgelübde; höher als die zweifelsohne vorauszusetzenden Warnungen und Ermahnungen des Lehrdienstes und anderer Brüder und trotzdem die unerlaubte That vollbringt, ist offenbar ein mutwilliger Uebertreter, wie er so in einem alten Bekenntnis auch genannt wird, und verfällt dadurch der Absonderung, die so lange währt, bis durch den Tod des einen die Beharrung in der Uebertretung aufhört, und Buße folgt, oder der Uebertreter von uns hinausgeht, daß er für uns draußen ist, daß man ihn nicht weiter richten darf. Entweder sondert die Gem. ihn ab, wenn er nicht freiwillig geht, oder sie macht sich selbst einer Uebertretung schuldig; ladet sich selbst einen Bann auf.

Artikel von der Wehrlosigkeit.

1. Bk. Ueberhaupt nicht Rache üben. Von der Wehrlosigkeit insonderheit, nichts erwähnt.

2. Bk. Außer über Rache im allgemeinen, daß wir kein Schwert, Waffen und Gewehr gegen unsere Feinde brauchen dürfen.

3. Bk. Außer über Rache im allgemeinen, daß für uns das Töten von Menschen im Kriege unzulässig ist. Wir streben durch unser Wehrlossein nach dem im Wort der Weissagung angekündigten Friedensreich, wo man die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln machen und nicht mehr kriegen lernen wird.

Anmerk.: In dem Streben nach dem Friedensreich als Ziel, sind viele Gläubige aus den Schwertbekennern mit uns einig, nur in Mitteln und Wegen geht die Erkenntnis in der Schriftlehre auseinander. Die Einschränkung der verbotenen Teilnahme am Kriegswesen auf die Unzulässigkeit für uns und nur des Tötens von Menschen im Kriege, in Verbindung damit des, auch nichtmennonitischen Gläubigen eigenen Strebens nach dem Friedensreich, aber als Zweck unsers Wehrlosseins läßt erkennen, daß unsere Wehrlosigkeit auf den Grund und Boden der persönlichen Gewissensfragen, wenn so lange nicht gestanden hat, doch jetzt zu stehen gekommen ist, nämlich: Was nicht aus dem (unserm) Glauben geht, das ist (für uns) Sünde.

Artikel von der Auferstehung der Toten.

Das 3. Bk. unterscheidet sich von den vorigen durch Hinzufügung der „ersten Auferstehung, die bei der zunächst zu erwartenden Wiederkunft des Herrn sich vollzieht, während die allgemeine Auferstehung am Ende der Tage erfolgt."

Schlußbemerkungen.

Auf die Stellung der Bekenntnisse im allgemeinen in der Gemeinschaft der Gläubigen, angesichts der Treue eines jeden in seinem Gott gethanen Bekenntnisgelübdes, des Raumes halber nicht eingehend, will ich doch meinen Standpunkt in Bezug auf Abänderungen des Bekenntnisses, so viel in einer kurzen Bemerkung thunlich, kennzeichnen. Man kann sich dafür halten, in dem schriftmäßigen Wachstum der Erkenntnis, seinem Bekenntnis schon entwachsen zu sein und solchergestalt Mängel darin finden, die ihm in seinem weitern Wachstum, zum Alter Christi hinan, hinderlich scheinen und es deshalb für verbesserungsbedürftig halten. Man kann auch aus eigenem Antrieb, oder von andern geführt, einen andern, besser erscheinenden Erkenntnisweg einschlagen, wo das Bekenntnis, wie es ist, nicht mitgeht.—Auch kann man dafür halten, daß das Bekenntnis den wechselnden und fortschreitenden äußerlichen Zeit- und Lebensverhältnissen nachfolgen solle. So oder anders erscheint das Bekenntnis veränderungsbedürftig; entweder im ganzen oder in einzelnen Artikeln. In allen Fällen kommt es zu Umarbeitungen, unter verschiedenen Bezeichnungen, z. B. die jüngste als Verschmelzung. Aber das alles fördert doch nur die Zerstückelung der Einheit. Nur die Liebe, die da ist des Gesetzes und aller Erkenntnisgewißheiten unserer Bekenntnisse, Erfüllung, vermag die Gläubigen im einförmigen, wie in verschiedenförmigen Bekenntnissen, schriftmäßig in Christo zu vereinigen und durch ihn — seinen Geist — in ihm Gleichgesinntheit zu erzeugen und zu bewahren, bei aller Treue eines jeden in seiner Glaubensgestaltung, worin ihn der Herr angenommen hat und in sein Herz eingekehrt ist. Daher würde ich vorschlagen, alle unsere Bekenntnisse, wie sie sind, und in deren jedem die Zahl der Treuen hoffentlich nicht geringe, wenn auch nicht die Stimmenmehrheit ist, — der Liebe unterzuordnen, daß die Gemeinschaften aller unserer Bekenntnisse sich als unterschiedliche Glieder zu einem Leibe vereinigen, dessen Geist der Geist Christi und dessen Seele die Liebe (man sagt ja vonLiebe beseelt) ist.

Der Titel des jüngsten Bekenntnisses **der** Mennoniten in Rußland ist nicht so zu verstehen, als **aller** Mennoniten.

Nach meiner Meinung würde es für uns alle belehrend sein, wenn Brüder in Amerika uns einiges über den Gang des Bekenntnislebens dort mitteilten. J. D. Taurien.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Lehigh, 14. Mai 1902. Will man gegen den l. Editor gerecht sein, so muß man doch wohl versuchen, ihm etwas zu berichten.

Der l. himmlische Vater, der alles in seiner Gewalt hat, gab uns gestern den lang ersehnten Regen. Es hat viel Wasser gegeben, jetzt kann alles wieder schön wachsen.

Der Tod hält auch hier seine Ernte; neulich starb hier C. Knaak, im Alter von 70 Jahren weniger 4 Tage. Er aß noch mittags, klagte dann plötzlich über Brennen auf der Brust, und um ½3 Uhr war er eine Leiche. Das Begräbnis fand am 28. April unter großer Teilnahme statt. Leichenreden wurden gehalten von P. F. Dürksen, Psalm 90; Abr. Harms 1. Cor. 5, J. H. Pankratz Offenb. 22, 5, John Harms Luk. 2, 29—32, J. J. Harder 2. Thim. 4, 7. 8.

Der l. Bruder war als Lehrer angestellt und hat treu seine Pflicht erfüllt. Nun wird er ernten was er gesäet hat. O daß wir doch alle wachen und beten möchten, damit uns der Tag nicht als ein Fallstrick übereilen möchte, ist mein Gebet!

Prediger H. Adrian von Süddakota ist hier auf der Suche nach einem neuen Heim, weil die Ansiedler dort alle wegziehen, so ist er auch gezwungen worden. Wir möchten ihn auch gerne in unserer Mitte haben. Ich war neulich bei unserm Freund Jakob C. Kornelsen bei Gnadenau, der schon 7 Wochen krank liegt, zuerst an einem Blasenleiden, jetzt gesellte sich noch eine andere Krankheit dazu. Er ist zur Zeit sehr krank, und wünscht, ich möchte dieses an die „Rundschau" berichten, damit seine Geschwister und alle Freunde in Rußland und Manitoba es erfahren möchten. Er giebt sich ganz in den Willen Gottes, und sagte, er habe sich ganz los von der Wirtschaft gemacht, hatte aber furchtbare Schmerzen aushalten müssen. Dieses diene allen Freunden zur Nachricht. Freund John S. Friesen, Jansen, Neb., diene zur Nachricht, daß ich ein Sohn des Jakob Janzen bin, Cor. Janzen war mein Großvater. David Nickels, die Frau ist meine Schwester, sind schon auf ihr Schulland in Okla. gezogen.

Grüßend

Corn. J. Janzen.

Nebraska.

Henderson, 11. Mai. 1902. Werte „Rundschau"! Wir haben hier jetzt das denkbar schönste Wetter, die Nächte kühl, die Tage warm, die Erde naß, und das Wachstum sehr gut. Die Aussichten für eine schöne Ernte sind zufriedenstellend.

Unser Schuster, J. G. Dick, hat sich an der Hauptstraße eine Lot gekauft und fängt morgen mit dem Bau eines Stores an, indem er alle Arten Fußzeug und Geschirr auf Lager halten will. Er hat sich die Office unseres Doktors Goossen gekauft, die er neben seinem Laden aufstellt um sie als Schusterstube zu benutzen. Dr. Goossen will sich eine größere und passendere Office bauen, sein Stall und Wohnhaus auf dem neuen Platze sind bald fertig. Unser Storemann Harms hat sich an der Hauptstraße, südlich von Pettkers Schmiede, zwei Lotten gekauft, und will sobald wie möglich ein Backstein Gebäude 50 bei 100 Fuß, aufführen lassen. Wenn notwendig kann er später ja noch einen Anbau an den andern fügen. Unsere Leihstallbesitzer, die Gebrüder Teßmann, haben den Stall nebst zwei Wohnhäusern verkauft. Sie planten vorerst nach Oklahoma überzusiedeln, haben sich jetzt aber Stuben gerentet (Häuser sind keine zu haben) und es bleibt abzuwarten, ob sie Henderson verlassen.

Der angehende Missionar für Indien, Daniel Bergthold, ist gegenwärtig hier und hält Abendstunden in dem Versammlungshause der M. B. Gemeinde. Auch Aeltester J. Friesen von Colorado kam gestern abend hier an, und beide hielten heute am Tage und abends zu großen Versammlungen Ansprachen. Br. Bergthold verläßt uns nächste Woche wieder. Joh. S. Regier ist auf einer Missionsreise in Colorado begriffen.

H. K. Penners und Großmama bekamen Besuch, indem Hein. Janzen und Gattin, von Moundridge, Kan., ankamen. Die Freude der bald 87 Jahre alten Großmama, ihre Tochter nach einmal bei sich zu haben, ist daher sehr groß.

Johann Goossen war letzte Woche Geschäfte halber nach Omaha gefahren. Als er nach Hause kam, fand er einen seiner teuren Hengste in den letzten Zügen. Er hatte das Tier erst vor Kurzem gekauft für $1600. Ein anderer Hengst, für $1900, war auch erkrankt, aber durch zeitige Hilfe eines kundigen Arztes ist er gerettet worden.

Christoph Krah, ein Sonderling, der samt Frau in einem Häuschen auf dem Lande des Br. Joh. P. Epp sozusagen ein Einsiedlerleben führte, auch vom County Unterstützungen erhielt, hatte gestern eine größere Dosis Opium genommen und war in einigen Stunden eine Leiche. Dr. Goossen wurde sofort nach Bekanntwerden daß etwas Außergewöhnliches vorgefallen, gerufen; es war aber nicht möglich das Leben des Mannes zu retten. Da das Paar schon einige Male die Andeutung gemacht, sich das Leben zu nehmen, liegt die Möglichkeit sehr nahe, daß der Mann Selbstmord begangen. Aber es scheint auch, als haben sie das Opium öfters als Beruhigungsmittel gebraucht. In diesem Falle war das genommene Quantum zu groß, und der Tod die Folge. Der Mann war 67 Jahre alt, zur Arbeit unfähig, ein leidenschaftlicher Jäger.

Korr.

Jansen, 6. Mai 1902. Werte „Rundschau"! Kann Dir heute mit Freude einen kleinen Bericht mit auf die Rundreise geben.

Nach langem Harren und Bitten schenkte uns der liebe, himmlische Vater am Sonntag den 4. Mai einen schönen Regen. Es regnete bei uns glaube ich 1¼ Zoll; aber als wir weiter südlich zur Versammlung fuhren, da hatte es nur ganz wenig geregnet. Gestern früh fing es an zu regnen aus dem Osten und regnete bis zum Abend. Dem Herrn sei innig Dank, denn seine Güte währet ewiglich!

Jetzt ist ein jeder froh an der Arbeit. Es ist schon viel Korn gepflanzt worden, auch der Weizen, der schon traurig aussah, fängt an sich zu erholen. Die Aepfelbäume stehen in voller Blüte. Wenn der Herr ferner seinen Segen giebt, kann es eine gute Ernte geben.

Will noch berichten, daß G. Friesens Kind, welches so viel zu leiden hatte, erlöst ist. Es starb am 29. April, nachts. Am 1. Mai wurde es begraben unter großer Teilnahme. Jakob Klaassen hielt die Leichenrede. Er sprach sehr ernstlich von des Menschen Hinfälligkeit, Jes. 40 und Ev. Joh. 15, 8, wo es von der Liebe handelt, an welcher es in jetziger Zeit sehr mangelt. Auch Jesus sagte: „Daran wird euch jedermann erkennen, daß ihr euch lieb habt."

Noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Geschwister hüben und drüben. Verbleibe Euer geringer Mitpilger nach Zion.

F. K. Sawatzky.

Oklahoma.

Weatherford, den 5. Mai 1902. Werte „Rundschau!" Da es Deine Weise ist, Nachrichten auszutragen, so will auch ich Dir etwas mitgeben. Es hat dem lieben himmlischen Vater gefallen, unsern Vater Abraham Isaak aus dieser Zeit in die Ewigkeit zu nehmen. Er ist geboren in Südrußland im Dorfe Pastwa. Alt geworden ist er 60 Jahre. Palmsonntag feierten wir seinen 60. Geburtstag, wo er noch schön gesund war. Er erzählte da noch seine Bekehrung, wie der liebe Herr ihn gesucht und gefunden und wie er durch Gottes Macht bewahrt geblieben und 24 Jahre im Glauben gelebt habe, obzwar manche schweren Zeiten vorüber gezogen, wo es harte Kämpfe gab. Der liebe Herr hat zu segnen gewußt und ihn den Glauben bewahrt bis an sein Ende, welches plötzlich kam. Er griff am Ostersonntag ein Pferd und hielt es mit einer Hand an der Nase und mit der andern an der Mähne fest. Dann rief er dem 12 Jahre alten Sohn Johann zu, er solle ihm den Halfter bringen. Als dieser nahe zu ihm kam, drehte das Pferd sich hastig herum und schleuderte ihn gegen einen Bergabhang, wo er so hart dagegen fiel, daß er fast besinnungslos war. Er konnte auch nicht mehr aufstehen, das linke Bein war ihm verrenkt, er konnte es gar nicht rühren und hatte große Schmerzen. Er wurde hineingetragen und ins Bett gelegt, wo er noch 12 Tage zubrachte und zuletzt wohl an Entzündung starb. Seine letzten Stunden waren schwere Leidensstunden, doch sagte er der Mutter auf Befragen: „Es wird immer leichter!" obgleich er es sehr schwer hatte. Am 11. April vormittags halb elf Uhr ging er froh zur ewigen Ruhe ein. Dieses diene den lieben Freunden und seinen Geschwistern in Südrußland zur Nachricht, welche sind: Der l. Onkel Kornelius Isaak, Halbstadt, Sagradowka; Onkel Peter Isaak, Ufa; Onkel Franz Isaak, Berdjansk; Tante Kornelius Dück, Rudnerweide, an welche ich gleich einen Brief nach Vaters Tod schrieb. Dann sind da noch in Memrik der Mutter Geschwister: Onkel Jakob Regier und Abr. Penners. Die liebe Mutter bittet herzlich einen jeden um einen Brief, ihre leiblichen Geschwister besonders, und bestellt herzliche Grüße. Auch wir grüßen alle diese genannten Freunde und andere, die hier nicht genannt sind. Meine l. Frau ist Katharina Isaak, des verstorbenen Vaters älteste Tochter. Bitte, schreibt an die Mutter, sie ist tief betrübt über ihren Verlust.

Auch meine Freunde herzlich grüßend,

Peter u. Katharina Günther.

Weatherford, den 9. Mai 1902. Werter Editor! Gruß zuvor. Als ich den Aufsatz von meinem lieben Vetter Jakab Isaak in No. 12 las, freute ich mich, obwohl er nicht an mich gedacht hat. Wir sind, Gott sei Dank, alle schön gesund, was ich auch meinen Freunden von Herzen wünsche. Lieber Vetter Isaak! Du fragst nach Deiner Schwester Katharina Isaak, die wohnt in Medford, Oklahoma. Wie es ihr geht, weiß ich nicht, sie wohnen weit ab von uns. Wie ich gehört habe, wohnen Vetter Heinrich Friesens Kinder auch bei Medford.

Wir wohnen in Weatherford, Oklahoma. Es geht uns gut. Wir haben 160 Acres eigenes Land. Weizen haben wir 90 Acres, Welschkorn 40 Acres.

Jetzt muß ich noch fragen, wie es Jakob und Johann Nickel, sowie den Mädchen geht? Isaak Friesens, Margenau, wie geht es Euch? Seid Ihr auch noch am Leben? Hast Du was von meiner Stiefmutter gehört? Hat sie schon das Kapital ausgezahlt? Ich hörte, daß es schon im September ausgezahlt werden sollte; aber ich habe bis heute noch nichts bekommen. Vielleicht kann mir jemand Nachricht geben, wie es damit aussieht.

Wie geht's Abraham Wiebes, Lindenort? vielleicht wissen die was davon, oder meine Schwester Susanna Sawatzky. Ferner habe ich gehört, daß mein Bruder Johann Sawatzky abgebrannt ist.

Ich danke auch Jakob Neuman, Tiegerweide, für den Bericht in der „Rundschau", darüber, daß mein Schwager Johann Fast noch lebt und er wieder in Tiegerweide ist. Von Jakob Fast habe ich in 10 Jahren nichts mehr zu hören bekommen, ob er noch lebt? und wo Anna sich aufhält, ob sie noch lebt?

Kornelius Neuman, es freut mich, daß ich von Dir auch was lesen konnte, vielleicht kannst Du mir was von meiner Frau Geschwister berichten. Abraham Sawatzky.

Washington.

Das gelobte Washington.

Odessa, 8. Mai 1902. Werte Rundschauleser! Da ich von verschiedenen Staaten gelesen, wie es da gestürmt haben soll, so daß das Getreide ausgejagt ist, namentlich in Dakota und Minnesota, so dachte ich, auch mal etwas vom Washingtoner-Wind zu sagen. Ausgangs der Saatzeit war es zuweilen auch etwas windig, und weil die Erde so lose war, so war es recht staubig. Doch hat der Wind uns nicht beim Ackern gehindert, auch wurde die Luft nicht finster vom Staub. Wir hatten schönes Wetter und jetzt schon zum vierten Mal einen schönen durchdringenden Regen. Wir waren gestern unserer fünf Freunde nach Ritzville gefahren, und haben das Washington so recht besprochen, daß es doch in Wirklichkeit hier wunderschön sei.

Die großen Weizenfelder stehen da in ihrem prachtvollen Grün, die Obstbäume blühen voll und Farmer und Geschäftsleute machen ein freundliches Gesicht und freuen sich der Gegenwart. Wenn Gott uns wieder seinen Segen schenkt, dann können wir fröhlich in die Zukunft schauen und auf eine reiche Ernte hoffen.

Die Geschäfte gehen gut. In Ritzville sind seit dem Herbst drei Backstein-Stores gebaut worden und drei andere sind angefangen. In Odessa wird eine 400 Barrel Mühle gebaut. In Lind ist es ähnlich so. In Schrags Gemeinde haben sie ihre Orgel bekommen, und somit wird der Gesang verschönert werden. Das Wiesebrechen ist an der Tagesordnung.

Grüßend,

A. W. Toews.

Süddakota.

Dalton, den 9. Mai 1902. Lieber Freund Heinrich Unger! Weil ich aufgemuntert bin durch die „Rundschau" von uns etwas hören zu lassen, so wünschen wir Euch den Frieden Gottes und Gesundheit an Leib und Seele. Ihr fragt an, ob Ihr noch Land bekommen könnt nahe bei uns; das ist nicht mehr möglich, aber bei Br. Peter Loewen in Oklahoma, da ist noch Land zu haben. Deshalb kommt nur her; Br. Isaak Loewen will auch noch Land aufnehmen und Jakob Adrians Buben auch. Es ist noch gutes Land zu haben, aber weit von uns. Es ist auch immer Land zu renten hier, da ist auch bei zu leben. Wir haben auch noch Großvaters Land zu, davon bekommt Ihr auch noch was als Erbschaft. Wenn Ihr kommt, schreibt uns. Wir bekommen unsere Briefe nicht hin zu Euch, weil wir nicht Eure volle Adresse haben, und so müssen wir durch die „Rundschau"

schreiben. Die „Rundschau" ist ein sicherer Bote und kommt überall hin und findet Freunde und Bekannte. So hörten wir auch von unserer Schwester Kinder im Donischen Gebiet. Meine Schwester, verheiratet mit Jakob Janzen auf Sagradofka, zog von Nikolaithal dorthin, wie wir nach Amerika zogen; nach ein paar Jahren starb sie und wir hörten nichts mehr von da. Jetzt las ich in der „Rundschau" von Heinrich Unger, der uns sucht und dabei seiner Frau Namen und Herkunft angiebt, daß sie eine geborne Anna Janzen ist, und ihre Mutter eine geborne Anna Loewen von Nikolaithal war. Das ist unsere Schwester. Wir waren 5 Geschwister, Anna, Peter, Maria, Isaak und ich, sind auch noch alle am Leben. Mutterchen ist den 22. Oktober 1901 gestorben. Vater ist ganz blind, ist bei uns Kindern. Er hat noch 75 Acres Land und Haus darauf; aber das Haus ist leer und das Land verrentet aufs dritte Bushel. Es geht uns allen ganz gut. Ich habe am 23. März einen Brief an Euch geschickt mit der Aeresse, die in der „Rundschau" war; aber der Brief kam nach einem Monat zurück mit der Bemerkung: „Nicht genügende Adresse."

Mit Gruß

Cornelius C. Loewen,
Dalton, Süddakota,
Nordamerika.

Texas.

East Bernard, den 11. Mai 1902. Lieber Freund und Bruder G. G. Wiens, Elkhart, Ind.! Der Brief vom 15. April ist richtig zur Hand, aber mein langes Schweigen hat seinen Grund darin, daß wir am 16. April einen Hagelregen hatten, der unsere Baumwollernte ganz zerschlug. Die Hagelbahn war von Osten nach Westen so bei 5 Meilen breit und kam von Norden; hatte ihren Anfang 5 Meilen nördlich von unserer Ansiedlung und ging, so viel ich erfahren konnte, 30 Meilen in südlicher Richtung. Alle Baumwolle ist zerschlagen; dem Korn ist durch Gottes Gnade wieder ausgeholfen, nur daß es ein paar Wochen traurig dastand. Heute steht es in schönster Pracht und fängt an zu blühen. Wer also seine Baumwolle früh gepflanzt hatte, mußte noch einmal pflanzen, was mich eben auch betroffen hat. Wenn uns der liebe Vater im Himmel seinen Segen nicht vorenthält, haben wir wenigstens auf eine Mittelernte zu hoffen.

Grüßend verbleibe ich Dein

A. Koop.

Minnesota.

Mt. Lake, 13. Mai 1902. In 'etzter Zeit hat es hier öfters geregnet, infolgedessen geht das Kornpflanzen nur schlecht.

Prediger P. Rempel von Kansas hielt hier zwei Wochen lang alle Abende Erweckungspredigten und der Herr segnete die Versammlungen dahin, daß sich mehrere zum Herrn bekehrten. Br. Rempel kehrte den 12. heim. In Walls Gemeinde hier am Orte, wurde am 6. Mai Jakob A. Wall und Heinrich J. Dick durch Stimmmehrheit zu Predigern gewählt.

Die Krankheit unter den Kindern währet noch fort, bei J. A. Reimer starb am 10. d. Mts. eine Tochter von 4 Jahren und 10 Monaten, bei H. H. Voths sind schon mehrere gestorben, auch bei Wit. G. Fast. Andere sind noch krank.

Korr.

Canada.

Manitoba.

Reinland, den 2. Mai 1902. Es ist schon wieder eine geraume Zeit verflossen, seit ich das letzte Mal an die „Rundschau" geschrieben habe. So will ich heute wieder der „Rundschau" etwas mit auf die Reise geben.

Es sieht heute draußen winterlich aus, denn es schneit tüchtig aus dem Osten, das wird dem Editor und den Rundschaulesern des Südens kaum glaublich scheinen. Wir können deswegen aber doch eine gute Ernte bekommen, wenn wir nur im Juni, Juli und August schönes Wetter haben. Den 11. April haben wir mit der Saatzeit hier im Nordwesten den Anfang gemacht, was für unsere Gegend sehr früh ist. Einige haben den Weizen schon in die Erde; Schreiber dieses muß noch ein paar Tage Weizen säen.

Hier sind im neuen Jahre wieder viele Einwanderer angekommen, welche hier im Norden ihr Glück suchen wollen; die meisten wollen jenseits des Südfluß (?) Land aufnehmen. Ich habe auch schon gehört, daß das Land da nicht so gut ist als bei Hague und Osler herum. Unser Städtchen Osler wächst zusehends, wenn es so fortgeht, wird es bald eine große Stadt sein.

Ich will schließen mit meinem Gekritzel, der Editor wird große Augen machen, wenn er dies Schreiben in die Hand bekommt; denn es giebt viel auszubessern. Das muß doch ein schlechtes Handwerk sein, eine Druckerei (Die meisten Drucker hätten lieber eine Farm in einer neuen Ansiedlung. — Ed.); denn da kommt doch verschiedenes vor. Aber es müssen doch zu allem Menschen sein und sind auch. So will ich denn schließen mit der Bitte, nichts übel zu nehmen. Seid denn alle Rundschauleser und der Editor herzlich gegrüßt.

Abraham Martens jr.,
P. O. Osler.

Kleefeld, P. O., den 9. Mai 1902. Mit dem rechten Maiwetter läßt sich's noch warten, es ist noch nicht viel Wonne eingekehrt, doch haben wir schon etliche recht durchdringende Regenschauer gehabt, so daß das Einsäen dadurch verhindert wurde. Das Säen wurde durch die starken Nachtfröste beeinträchtigt, u. jetzt ist wieder auf den niedrigen Stellen wegen der Nässe nicht recht vorwärts zu kommen. Aus diesen Ursachen wird das Einsäen noch spät werden.

Die Käsefabriken sind auch schon im Gang, und es sind Aussichten auf recht gute Preise für guten Käse.

Das Interesse für den fernen Westen, namentlich für Alberta, scheint mehr und mehr zu wachsen. Franz Goosen, Hochstadt, hat sich eine Wagonladung Vieh zusammengekauft und dorthingebracht, um dort eine mit weniger Mühe verbundene Viehzucht anzulegen.

Peter Esau, Sohn der Witwe Heinrich Esau, hat am 4. d. M. Katharina Goosen von Steinbach die Hand zum Ehebunde gereicht. Auch David L. Toews und Maria Loewen, Tochter der Witwe Heinrich Reimer, sind in den Ehestand getreten.

Bei Peter P. W. Toewsen ist ein Töchterlein eingekehrt.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, doch scheint sich die Ausschlagkrankheit vom Winter noch nicht recht zu beruhigen.

Korrespondent.

Wakeham, den 9. Mai 1902. Weil heute draußen wegen des Schneewetters nichts anzufangen ist, so muß ich wieder was für die „Rundschau" schreiben. Erst will ich berichten, daß Isbrand Harders Tochter Maria am 16. April mit einem ägyptischen Knaben verschwunden ist und bis heute von beiden noch keine Spur gefunden ist. Das Mädchen ist 15½ Jahr alt und 5 Fuß 2 Zoll groß. Sie ist weiß, hat rote Wangen und blondes Haar. Der Knabe ist 21 Jahre alt, 5 Fuß 6 Zoll groß und hat schwarzbraune Haut. Die Eltern würden sehr dankbar sein, wenn sie erfahren könnten, wohin sich ihr Kind begeben hat. Die Eltern sind wohnhaft in Manitoba, ihre Adresse ist: Isbrand Harder, P. O. Wakeham, Manitoba.

Ich habe erfahren, daß Franz Doerksen, Rußland, im vorigen Jahr durch die „Rundschau" an mich geschrieben hat. Ich habe die „Rundschau" im vorigen Jahr nicht gelesen und habe es jetzt erst erfahren; doch weiß ich Deine Adresse nicht, sonst würde ich Dir einen langen Brief schreiben. Schreibe Du mir erst einen Brief, auch die Adresse. Schreibe mir auch von den andern Freunden aus der Umgegend, denn ich weiß von keinen Freunden mehr, oder sie antworten nicht, wenn sie auch Briefe von mir bekommen. Ich habe an Jakob Peters, Schöneberg, im Dezember 1901 geschrieben, bekomme keine Antwort; ebenso geht es mir mit Peter Ens und Kornelius Neufeld, Neuenburg. Auch habe ich noch eine Schwester in Rußland, ich weiß aber nicht ihre genaue Adresse. Sie ist eine Frau Heinrich Ballmann, Tochter der Elisab. Dörksen, alte Kolonie Schöneberg, wohnhaft bei Ignatjef auf dem angekauften Lande. Ja, liebe Schwester und Schwager, schreibet doch einmal einen Brief an uns, daß wir doch Eure Adresse wissen und von Euch etwas erfahren. Geht es Euch dort besser als auf Tschernoglas? Seid Ihr noch alle am Leben, und wieviel Kinder habt Ihr? Wir haben acht Kinder am Leben, zwei sind gestorben. Unsere älteste Tochter Susanna hat Abraham J. Klassen von Neuendorf, Rußland, Abraham Klassens Sohn, zum Mann. Sie wohnt im Nordwesten, P. O. Hague. Klassens haben zwei Kinder. Katharina hat einen Jakob Fehr aus Osterwick, Rußland, Isaak Fehrs Sohn. Fehrs haben vier Kinder. Unsere andern Kinder, Abraham 21 Jahre, Peter 16 Jahre, Maria 12 Jahre, David 10 Jahre, Elisabeth 8 Jahre, Justina 5 J. alt, sind noch zu Hause. Die Kinder haben diesen Winter alle die Masern gehabt. Die Frau und ich sind nicht sehr gesund. Die Frau hat ein Gewächs im Leib, welches sie oft quält. Sie ist vor 4 Jahren im Spital gewesen und hat sich zweimal schneiden lassen. Jetzt sollte es wieder geschnitten werden, doch sie wollte es nicht mehr schneiden lassen. Wir kurieren jetzt mit Pillen und es hilft, wie wir denken, mit Gottes Hilfe. Ich war vor zwei Jahren sehr mit Rheumatismus geplagt, habe bei John A. Smith gedocktert und bin mit Gottes Hilfe vollständig gesund geworden, allein den Leibkrampf werde ich nicht los, der quält mich zuweilen sehr. Doch wir hoffen, wir werden von diesen weltlichen Plagen einst erlöst werden. Wir Menschen sind immer zu ungeduldig und wollen nichts leiden. Meines Bruders, David Doerksens, erste Frau ist vor 2 Jahren gestorben. Er hat sich wieder verheiratet mit Joseph Millers Tochter, der ist in diesem Frühjahr nach dem Nordwesten gezogen. Dem Bruder geht es sehr gut, er hat vier Kinder. Die Schwäger Johann und Jakob Neufeld wohnen auch im

Nordwesten; soviel ich weiß, geht es ihnen sehr gut. Meine Frau hat in Rußland noch vier Geschwister, Abraham, Peter und Kornelius Neufeld und die Frau Christian Kehler; niemand läßt jemals von sich was hören, wir wissen auch nicht ihre Adressen, außer Abrahams, der wohnt in Schönhorst, will gerne nach Amerika, doch ich kann ihm nicht helfen, denn ich habe noch mit mir Plage.

Nun, Ihr Neuhorster, wie geht es Euch, warum schreibt Ihr nicht einmal an uns, ich würde gerne Antwort geben. Es sind dort die Dörksens und Löwens Kinder, welche meine Vettern und Nichten sind. Ja, es möchten alle Freunde, die sich unser in Liebe erinnern, schreiben. Hoffentlich wird doch Franz Doerksen einen langen Brief schreiben. Jetzt muß ich mit meinem unvollkommenen, aber gutgemeinten Schreiben schließen.

Einen herzlichen Gruß an alle Freunde, Schwäger und Geschwister, sowie auch an alle Rundschauleser von

Abr. u. Kath. Doerksen.

Meine Adresse ist wie folgt:

Abraham Doerksen, P. O. Wakeham, 1—5. 9., Manitoba, Canada, Nordamerika.

Reinland, den 12. Mai 1902. Heute hatten wir mal schönes Wetter. Die junge Saat ist bis jetzt auch noch nicht gewachsen, kaum daß der Weizen aus der Erde lugt. Solche Tage mehr wie heute, dann ist bald alles grün.

Den 9. Mai fielen hier etwa 1 bis 2 Zoll Schnee. Es war sonst unser Baumpflanzungstag, aber es ist fast nicht zu denken, daß viel gepflanzt worden ist, denn es war noch tüchtig kalt dabei; so war es am warmen Ofen angenehmer als draußen mit Schaufel und Hacke zu arbeiten.

Heute, am 12. Mai wurde die Gattin des Kornelius Friesen, Schönwiese, beerdigt, die Frau war etwa eine Woche schwer krank, sie hinterläßt einen trauernden Gatten und vier Kinder. J. L.

Saskatchewan.

Osler, den 6. Mai 1902. Werte „Rundschau"! Da ich schon einige Jahre Dein Leser bin und Du uns auch jetzt pünktlich in der neuen Heimat besuchst und uns viel Interessantes bringst von Freunden und Bekannten von nah und fern, so will auch ich den l. Editor bitten, von mir einen Bericht in die Spalten aufzunehmen.

Will gleich bei Tante Dickman in Franzthal, welche früher die Frau des Peter Doerksen in Kleefeld war, anhalten. Was macht Ihr l. Vettern und Nichten? seid Ihr noch alle gesund und am Leben. Berichtet uns von Eurem Befinden. Unser Vater, Aron Thiesen, starb im vergangenen Frühjahr im Glauben an seinen Erlöser. Mutterchen ist bei Johann Reimers. Maria, Sarah, Katharina, Susanna und Anna sind dem Vater vorangegangen. Fünf Geschwister sind noch am Leben. Peter C. Wiebe, Du schriebst an Heinrich Thiesen und Dein Brief kam bis zu mir. Du frägst nach Aron Thiesen, obiges diene Dir zur Nachricht über ihn. Bitte, l. Vetter, schreibe auch an uns, wenn nicht brieflich, dann durch die „Rundschau" über Euer Befinden.

Will noch bei Johann Abrahams, Margenau, anhalten. L. Br. und Schulkamerad, wenn ich nicht irre, dann bist Du Abrahams Johann, unser gewesener Nachbarssohn. Wenn es richtig ist, dann diene auch Dir dieses zur Nachricht von uns. Ich bin Heinrich, Aron Thiesens Sohn. Meine Frau ist eine Doerksens Tochter von Alexanderkron.

Den Editor und alle Rundschauleser herzlich grüßend mit dem 66. Psalm.

Heinrich Aron Thiesen.

Rußland.

——, den 9. April 1902. Rev. Peter Bergen, welcher einst in Apuchtina geschulmeistert und dessen sich Klassens, Manitoba, in No. 13 der „Rundschau" so lebhaft erinnern, wohnt gegenwärtig in Sagradowka. Seine genaue Adresse ist mir unbekannt. Die Frau des verst. Wilh. Thießen, derer in jener Korrespondenz gedacht wird, ist jetzt Frau Görzen daselbst. Auch Peter Thießens wohnen noch immer dort. Johann Thießens sind beide schon seit Jahren tot. — Ich dachte nicht, l. Nichte, daß Du schon „bis zum Stadium einer Großmutter" hingekommen seist. Da bist Du doch wahrlich all Deinen Cousins von Vatersseite vorangeeilt. — Wohnt unsere Tante, Witwe Braun, nicht in Eurer Nähe, da Du sie gar nicht erwähnst? Meine l. Eltern sind auch schon bei 64 Jahre alt. Des l. Vaters Geschwister hier in Rußland sind noch alle am Leben. Seid alle, Ihr l. Verwandten herzlichst gegrüßt.

Sch.

Das Alter der chinesischen Kultur.

In allen Büchern über China steht zu lesen, daß die Kultur der Chinesen uralt ist; und da die Wirren in China überall die besondere Aufmerksamkeit auf das Reich der Mitte und seine Vorgeschichte gelenkt haben, so ist die Rede von der uralten chinesischen Kultur überall in Tageblättern und Zeitschriften nochgesprochen worden. Da konnte man lesen: „Zu den Zeiten, als die alten Aegypter ihre Pyramiden bauten, hatten die Chinesen schon das Schießpulver erfunden, längst vor den Phönizieren hatten sie die Buchstaben und das Glas und kleideten sich in Seide."

Da ist es nun sehr überraschend, schreibt hierzu das „Quellwasser", daß die neuesten Forschungen in der Geschichte Chinas diese sämtlichen Berichte als falsch erwiesen haben. Die Chinesen sind berühmt im Lügen, und so sind auch ihre Geschichtsquellen in fabelhafter Weise schwindelhaft und voll Uebertreibungen. In Wirklichkeit stellt sich heraus, daß das allerwenigste von der Kultur Chinas aus dem Lande selbst stammt; ferner, daß die Kultur Chinas verhältnismäßig jung ist; weiter, daß das Land durchaus nicht — wie man bisher immer angenommen hat—sich gegen die Kultur anderer Völker aufs strengste abgeschlossen hat; endlich, daß seine Geschichtsquellen durchweg nicht Thatsachen, sondern Ueberlieferungen berichten, und obenein höchst märchenhafte und phantastische.

Die gründlichen Forschungen von Deutschen, wie Faber und Plath, von Engländern, wie Williams und Kingsmill, von dem Italiener Ferrari und dem Russen Fürsten Uchtomsky haben zuverläßig folgendes festgestellt: Die chinesische Kultur ist weit jünger, als die von Assyrien und Aegypten. Zu der Zeit, als in Israel die Propheten wirkten, und Griechenland die Perserkriege führte, lag China noch in tiefer Barbarei.

Ungefähr um das Jahr 225 vor Chr. G. ließ der damalige chinesische Kaiser sämtliche Geschichtswerke der alten Zeit vernichten. Alles, was später über diese alte Zeit geschrieben worden ist, ist entweder Ueberlieferung oder Phantasiegebilde. Höchstens bis zum Jahre 700 reichen vereinzelte glaubwürdige Nachrichten zurück, unter andern die über Konfucius, den Religionstifter der Chinesen, der um 500 v. Chr. G. lebte.

Die chinesische Schrift ist erst 200 Jahre vor Christi Geburt ausgebildet worden. Das chinesische Reich als einheitliches Weltreich besteht erst seit 140 vor Chr. G. und ist gegründet worden von dem Kaiser Wutti.

Sämtliche Künste und Erfindungen, die die Chinesen dem höchsten Altertum zuweisen, sind nicht nur verhältnismäßig jung, sondern zum großen Teil erst Jahrhunderte nach Christi Geburt aus der Fremde eingeführt worden. Mit den Griechen, den Persern und den Römern hat China Verbindungen gehabt und deren Kultur sich angeeignet.

Das Christentum ist zuerst in China im siebenten Jahrhundert eingeführt worden. Religionsverfolgungen haben nicht nur das Christentum getroffen, sondern auch die Taolehre und den Buddhismus, das Judentum und den Mohammedanismus.

Seit etwa hundert Jahren ist die Kultur des Abendlandes mit Macht in das Land eingedrungen. Es war nun vollends unmöglich, sich ferner abzuschließen; die Uebermacht der Fremden wurde immer stärker. Man bedenke, daß allein über 3000 christliche Missionare zur Zeit in China wirken. Wer gerecht urteilt, dem wird der heftige Widerstand des Volkes gegen die Uebermacht der Fremden verständlich sein.

Um so dringender ist es nötig, daß die Christen den Chinesen, die im tiefsten Aberglauben verkommen, nicht bloß ihre Kultur — Eisenbahnen, Telegraphen, Dampfschiffe, elektrisches Licht, Maschinen und Waffen — bringen, noch weniger, wie die Engländer thun, ihnen ihr Opium aufdrängen, sondern daß sie ihnen das Evangelium predigen, das Heil der einzelnen Menschen und der Völker.

Dunkle Blitze.

Eine Erscheinung eigener Art, die nicht selten beobachtet wird, ist die der „dunklen" Blitze. Es finden sich schon in alten Werken Bemerkungen über Leute, die während eines Gewitters plötzlich einen dunklen Blitz, der einem sehr hellen folgte, den Himmel teilen sahen. Auch neuerdings ist das Phänomen oft beobachtet worden. Jetzt hat man auch die Erklärung gefunden. Es handelt sich, wie man schon von vornherein annehmen konnte, um eine optische Täuschung, die durch eine Ermüdung des Auges hervorgebracht wird. Wenn wir beim Gewitter zum Himmel aufblicken, und es zuckt ein sehr heller Blitz auf, so werden die Partien der Netzhaut, die das Bild des Blitzes trafen, für kurze Zeit unempfindlich für weniger helles Licht. Blickt man daher nun wieder zum Himmel auf, so glaubt man—da die ermüdeten Punkte der Netzhaut die Helligkeit des Himmels nicht mitempfinden — einen schwarzen Strich, eben die Gestalt des Blitzes, zu erkennen und es macht auf den Unbefangenen den Eindruck, als ob ein zweiter, dunkler Blitz dem hellen folgte. Zuweilen zeigt sich auch bei der photographischen Aufnahme eines Blitzes, daß ein Strahl oder Ausläufer dunkel ist. Hier handelt es sich wohl um eine sehr starke Ueberbelichtung der photographischen Platte.

Unterhaltung.

Mammon.

Von Sophie von Abelung.

(Schluß.)

Ja, es war Besserung eingetreten in jener Nacht — sei es nun, weil der Kranken eine schwere Last vom Herzen genommen, seit sie sich ausgesprochen hatte, sei es durch Korinnas wohlthuende Nähe, oder einfach, weil die lang erwartete Krisis endlich eingetreten war — wer vermöchte das zu entscheiden, und wer kennt die fein verschlungenen Fäden alle, an denen unser Geschick hängt? Kurz, die Kanzleirätin erholte sich langsam zwar, aber stetig, und schon nach einigen Wochen saß das Kleeblatt am Mittagstisch bei Leberklößen und Salat beisammen — selbstgemachten, denn die Kanzleirätin hatte es sich nicht nehmen lassen, zur Feier ihrer Wiederherstellung ihre Lieblingsspeise eigenhändig zu bereiten. Es war aber auch ein wahres Vergnügen, in der blitzblanken kleinen Küche, die neben den beiden Mansardenstuben eingerichtet worden war, zu kochen. „Die reinste Dockenküche!" sagte die Kanzleirätin oft, und Anna, das Mädchen, stimmte ihr bei. Diese hatte ihre Herrin treulich pflegen helfen und sollte zu ihrer ferneren Hilfe dableiben, denn ganz allein würde die Frau Kanzleirätin den Haushalt nicht mehr besorgen können. Doch seit ihrer Krankheit war sie ruhiger und duldsamer geworden, und Anna war willig und treu; so ging die neue Hausordnung gut von statten.

„Essen Sie, essen Sie, Korinnle!" drängte die Kanzleirätin. „Du meine Zeit, wie lang' ist's her, daß ich keine Leberknöpf' mehr in den Mund bekommen hab'! Grad ein Jahr wird's sein. Was haben wir nicht alles in dieser Zeit erlebt! und sie sah gedankenvoll auf ihren Teller nieder.

„Hr — khm — ja!" nahm der Kanzleirat jetzt das Wort. „Es möchte einen wohl bedünken, daß des Menschen Schicksale gar wunderbar sind, wenn man in Erwägung zieht, wie wir beide, meine Frau und ich, innerhalb eines Jahres auf eine von uns nimmer erträumte Höhe gehoben wurden, um nach Erlebnissen und Irrtümern aller Art wieder auf sozusagen genau denselben Fleck versetzt zu werden, wie vorher. Und das alles, weil wir dazumal nicht auf Ihr mahnendes Wort gehört haben, Fräulein Korinna! Es ist höchst wunderbar!"

„Es war aber doch Gottes Wille so, Herr Kanzleirat, sonst wäre es nicht geschehen! selbst da noch, wo wir eigenwillig zu handeln glauben, führt er uns seine Wege, und die sind immer gut, nicht wahr?" und Korinnle sah die Freunde liebevoll an.

„Ja, das habe ich einsehen lernen," sagte die Kanzleirätin leise und legte ihre Hand auf die Korinnles. „Vieles ist mir in der letzten Zeit klar geworden; aber eines, das quält und drückt mich noch schwer: was soll aus unserer schönen Wohnung drunten werden, die jetzt leer steht?"

„Sie werden sie mit der Zeit wieder beziehen," tröstete Korinnle.

„Nein, Korinnle, nein, das thun wir nicht!" — die Kanzleirätin geriet beim bloßen Gedanken in Aufregung. „Für nichts in der Welt! Mein Wilhelm da ist derselben Meinung. Wir waren beide zu unglücklich darin, nicht wahr?" und der Kanzleirat nickte zustimmend. „Wir sind schlichte Leute und passen besser hier herein; die Stübchen und die Küche, die wir uns hier oben eingerichtet haben, das ist akkurat, was wir brauchen. Nein, Korinnle, überreden Sie mich nicht dazu — ich weiß ganz bestimmt, daß ich es nie und nimmer thu."

„Nun gut, so vermieten Sie die unteren schönen Räume! Leer stehen dürfen sie doch nicht, das wäre ein Unrecht, und sie werden Ihnen ein gutes Stück Geld einbringen."

„Auch das wollen wir nicht — Wilhelm, darf ich's dem Korinnle sagen? Wir möchten uns „Freunde machen mit dem ungerechten Mammon" — heißt es nicht so, Korinnle? Und da haben wir gedacht, Sie ziehen unten hinein und richten Ihre Nähschule darin ein? Wollen Sie, Korinnle?"

Korinna sah fast erschreckt von der Kanzleirätin auf den Kanzeirat und von diesem wieder auf jene. „Aber wie kann ich denn das?" fragte sie endlich, in ihrer Verlegenheit errötend, wie ein junges Mädchen; „Sie wissen ja, wie arm ich bin: Woher soll ich das Geld für die Miete nehmen?"

„Korinnle!" die Kanzleirätin sprang lebhaft auf und legte ihre beiden Hände auf die Schultern. „Korinnle, sollten Sie wirklich zu stolz sein, um einen Liebesdienst von ihrer alten Freundin anzunehmen, die Sie Tag und Nacht mit Engelsgeduld gepflegt haben? Ja, mit Engelsgeduld! Schweigen Sie nur ganz still, Korinnle! Das weiß ich alte, krittelige Frau besser als Sie, und wie oft ich trotz meiner guten Vorsätze noch grätig und verstimmt war! Sie wollen nicht? Sie müssen! Wilhelm, na, so red' doch endlich auch ein Wort!"

Und der Kanzleirat begann mit dem üblichen hr—khm eine seiner langen, verwickelten Reden. „Ja, sehen Sie, Fräulein Korinnle, da bleibt mir sozusagen nichts übrig, als, indem ich meiner guten Pauline, die mir der Leiter aller Dinge da oben gnädig am Leben gelassen, zustimme, meine Bitte mit der ihrigen vereinigend, Sie zu versichern — hr — khm! daß, falls Ihr zartes Ehrgefühl einen solchen Gedanken nicht erträgt, Sie denselben nichtsdestoweniger mit Ihrem Gewissen in übereinstimmenden Einklang setzen werden, wenn Sie uns z. B. ihren bisherigen Mietzins zahlen wollen, das daran fehlende aber als den Ausdruck zweier für Sie in alter Freundschaft warm schlagenden, treuen Herzen — —"

„O, sie will ja, sie will!" rief hier die Kanzleirätin triumphierend und umarmte Korinnle in der Uebermacht ihrer Gefühle so heftig, daß dieser fast der Atem verging. „Siehst Du denn nicht, Wilhelm, daß sie will?" und die Kanzleirätin warf sich ganz erschöpft auf ihren Stuhl zurück.

„Meine lieben Freunde —" Korinnle streckte ihnen ihre beiden Hände hin: „Sie meinen es herzlich, herzlich gut mit mir. Aber wie sollte ich soviel von Ihnen annehmen? Das geht ja nicht! Ich nenne auf Erden nichts mein eigen, als mein bißchen Ehrgefühl, das müssen Sie mir wahren helfen!"

„Nein Wilhelm, nun laß Du mich mal reden!" sagte die Kanzleirätin energisch, obschon ihr Mann gar nicht Miene gemacht hatte, den Mund aufzuthun. „Mit weiblichen Gefühlen weiß ich besser Bescheid. Korinnle, sehen Sie denn nicht? Nicht wir wollen Ihnen helfen, sondern Sie sollen es uns thun. Damals, als ich krank lag, ja, da ist mir's so nach und nach gekommen, was allein glücklich macht in dieser Welt. Aber ich verstehe es gar schlecht, mir „Freunde mit dem Mammon zu machen", andere zu trösten und ihnen zu helfen. Das sollen Sie mich nun lehren! Mein Wilhelm und ich, wir geben den Raum dazu her, Sie geben Ihre Zeit und Kraft. Ihrer Lina wird es nur gesund sein, des Morgens die Zimmer zu richten und den Haushalt zu besorgen. Essen sollen Sie bei uns — gegen ein bescheidenes Kostgeld, natürlich — damit es Sie ja nicht drückt — o, und für kräftige Kost will ich schon sorgen! Mir wird es sehr gut thun, ein bißchen mit der Jugend zu verkehren, Korinnle, und meinem Wilhelm auch — nicht wahr, mein Alter? Er wird sonst noch der richtige Junggesell, wie er im Buche steht. Und an Ihnen, Korinnle, werden wir eine gar liebe Hausgenossin haben. Sie werden uns immer mehr geben, als wir Ihnen, und mir ist bei dem bloßen Gedanken fast zu Mut, als habe uns der liebe Herrgott doch noch für unser Alter geschickt, wonach ich mich immer gesehnt habe — eine Tochter," — setzte sie mit bewegter Stimme hinzu, denn die Augen waren ihr feucht geworden.

„Eine recht bejahrte Tochter für ein so rüstiges Ehepaar!" lachte Korinnle, aber auch ihr waren die Thränen nahe. „Sie wissen, ich bin nun einmal so, und kann nicht anders — so will ich auch das alles aus des lieben Gottes Hand nehmen, der es soviel besser mit mir meint und macht, als es das arme Näh-Korinnle jemals verdient hat. Er gebe mir die Kraft dazu, meine Pflicht getreulich zu thun, wenn mein schöner Traum wirklich in Erfüllung gehen soll. Ihnen beiden aber will ich zu beweisen suchen, wie warm mein Herz für Sie schlägt und immer geschlagen hat."

„Hr—khm!" der Kanzleirat mußte sich gewaltsam räuspern, denn auch er fühlte eine ungewohnte Rührung, gegen die er, als Mann, heftig ankämpfte. „Ich sollte nun eigentlich sozusagen — die — hr — khm! fröhliche Feier mit ein paar würdigen Worten zu beschließen mir nicht nehmen lassen. Allein sie fehlen mir — das Herz ist mir — hr — khm! zu voll. Daher begnüge ich mich statt dessen damit, unserm guten Korinnle da aus voller Seele zu danken! Korinnle, Sie sind der gute Engel unseres Hauses geworden!" — — — — — — — — — — — — — —

Die guten Entschlüsse, in Augenblikken tiefer Reue und hohen Aufschwungs gefaßt, gelangen nicht immer zur Ausführung. Manchmal verlieren sie sich im Sande, oft erweisen sie sich als unausführbar und übereilt und nehmen sich bei nüchterner, kühler Betrachtung anders aus als in der Wärme erster Begeisterung; oder aber, und das ist das traurigste, ersticken sie unter dem Druck des täglichen Lebens mit seinen kleinen, selbstsüchtigen Sorgen. Doch es giebt auch schöne, seltene Ausnahmen, wo das, was in Stunden bitterer Erfahrung gekeimt, kräftig emporwächst und weite Zweige und Aeste treibt in fröhlichem Wachstum und segensreichem Gedeihen.

An einem hellen Maitage stehe ich wieder vor der Pforte der bekannten Villa. Das Schildchen ist durch ein neues ersetzt worden, oder vielmehr durch ein ganz altes, denn es steht da wieder zu lesen: „W. Scheufele, Kanzleirat." Nun, das freut mich doch herzlich, daß der alte Herr seinen geliebten, altgewohnten Beruf wieder hat aufnehmen dürfen! Es ist dies umso erfreulicher, weil er nicht mehr soviel Arbeit hat, wie früher, und sich mehr Ruhe gönnen kann; auch von einer baldigen Rangerhöhung für ihn soll die Rede sein. Jetzt öffnet sich die Hausthüre, ehe ich Zeit gehabt, einzutreten, und eine Schar junger Mädchen hüpft die kleine Freitreppe herab — zehn bis zwölf, alle in hellen Kleidern, dem Frühling zu Ehren. Ihnen folgt eine bekannte Gestalt, das Korinnle. Ihre Augen ruhen voll Liebe auf jedem einzelnen der jungen Mädchen.

Nicht auf den Rasen treten, liebe Kinder, nicht wahr?" ermahnt sie.

„Nein, nein!" schallt es lachend zurück, während sie wie Bienen die frischaufgeblühten Aurikeln und Tulpen umschwärmen, und ein übermütiges, keckes Ding ruft: „Onkel Kanzleirats Rasen ist sicher vor mir! Ich möchte ihm ebensowenig ein Gräschen knicken, wie seiner Perrücke auch nur ein einziges Härchen krümmen!"

„Aber Emma!"

Das junge blonde Mädchen kommt auf die Lehrerin zugesprungen: „Fräulein Korinna, nicht böse sein!" schmeichelt es. „Ich liebe ja den alten Herrn, als wäre er mein eigener Onkel! Und nicht wahr, Sie helfen mir, eine Arbeit zu Mamas Geburtstag auszudenken?"

„Jawohl, mein Kind, jawohl! Wir wollen nachher droben in meiner Arbeitszeitung nach etwas recht Hübschem suchen!"

Emma hüpft fröhlich weg. Da naht sich schon eine andere, eine braun gelockte, um der Lehrerin Arm zu erfassen: „Fräulein Korinna, ich weiß eine so furchtbar arme Familie — Mama hat mir Geld gegeben, um zu helfen — ich weiß aber nicht wie; wollen Sie es mir sagen?"

Herzensgern!" nickt die Lehrerin, und als sie zusammen überlegt und beraten, da schmiegt sich ein zartes, blasses Mägdlein an Korinna: „Bei Ihnen ist mir's so wohl; darf ich ein bißchen bei Ihnen bleiben? Daheim kommt das Heimweh nach der lieben gestorbenen Mama immer noch so sehr, daß ich nur weinen kann." Korinna zieht das arme Kind liebevoll an sich heran und spricht sanfte, tröstliche Worte zu ihm, während sie langsam die Gänge auf- und abgehen.

„Oh! oh! ist das aber fein!" tönt es von der Gaisblattlaube her, wo die Mädchen soeben den gedeckten Tisch entdeckt haben. Gläser stehen dort, Himbeerwein und eine große Kuchenpyramide. „Das ist gewiß die Mama Kanzleirat, die uns wieder so lieblich überrascht! Und die selbstgebackenen Kuchen der Mama Kanzleirat sind ganz extra delikat — wir kennen sie schon aus Erfahrung! Wo bleibt sie selber nur so lange? Sie gehört doch auch zu uns!" — so schwirrt es durcheinander.

Korinna gießt die Gläser voll, streicht dem schwarzgekleideten Kinde noch einmal über den Scheitel und geht dann ins Haus, die Treppe hinanf.

„Mama Kanzleirat soll herunterkommen, um unser Frühlingsfest zu verherrlichen," sagt sie, die Hand auf die Schulter der am Tisch Sitzenden legend: „Was thun Sie denn da? Porzellan zusammenkleben?"

„Es ist der Deckel von der Suppenschüssel, die mir Wilhelm damals, an jenem Tage, geschenkt hat," sagt die Kanzleirätin etwas verlegen. „Wissen Sie, Korinnle, ich bin sonst nicht fürs Zusammenkleben — es hält doch gewöhnlich nicht lang. Aber diesmal möcht ich's doch versuchen: die Suppenschüssel erinnert mich an den Tag meines Lebens, der mich zum Unglück und doch mit Gottes Hilfe zum Glück geführt hat." Korinnle drückt die Freundin an sich: „Kommen Sie!" sagt sie. „Die junge Schar ist ungeduldig. An solchen Frühlingstagen fährt die liebe Unruhe in das junge Volk; es ist nur gut, daß wir bei dem

schlechten Wetter so fleißig waren: jetzt wäre es nicht mehr so viel in der Stube zu halten."

„Mir scheint, auch Sie sind von der „lieben Unruhe" angesteckt, Korinnle! Wie frisch Sie aussehen und wie rosig! Sie werden jeden Tag jünger und hübscher. Wie Sie das nur machen? Können Sie es nicht verraten? Keines der jungen Mädchen drunten hat strahlendere Augen und ein helleres Lachen, als Sie!"

Ueber Korinnles Gesicht fliegt ein leichtes Rot. „Das kommt Ihnen nur so vor, weil Sie mich lieb haben!" sagt sie lachend. „Uebrigens, wenn man so glücklich ist, wie ich, und dem lieben Gott so dankbar für all' seine Liebe und Güte und für die Liebe und Güte treuer Menschen — nun, so ist es wohl nicht schwer, jung und frisch zu bleiben! Aber kommen Sie, kommen Sie, liebe Freundin! Da sehe ich auch schon den Kanzleirat zum Gitterthürchen hereinkommen: wird das ein Fest geben! Die Mädchen necken sich so gern mit ihm. Hören Sie, da rufen sie schon!"

Und wirklich: durch das geöffnete Fenster klingen helle Mädchenstimmen herauf, lauter und immer lauter.

„Fräulein Korinna! Mama Kanzleirat!"

Die beiden sehen sich lächelnd an; dann gehen sie Arm in Arm hinunter in den Garten, wo der Kanzleirat, von der lachenden Schar umringt, ihrer wartet. Bei ihrem Erscheinen erheben die Mädchen ihre Gläser, und ein Jubelruf schallt in den Frühlingsabend hinein.

„Hoch Mama Kanzleirat samt ihren Kuchen! Hoch Onkel Kanzleirat! Hoch, hoch und dreimal hoch unsere liebe Lehrerin, Fräulein Korinna!!!"

„Spitzkop."

Eine Episode aus dem Burenleben.

Einem Augenzeugen nacherzählt von R. Bach, Montreal.

Oben auf dem Gipfel des „Spitzkop", da sammelten sie sich wieder, eine Schar tapferer, entschlossener und tollkühner Männer; geführt von Dewet, waren sie auf die britische Infanterie wie ein Wirbelsturm losgeritten. Es gab einen harten und verzweifelten Kampf, aber durch kamen sie schließlich, wie fast immer. Es war der einzige Ausweg gewesen, eine gänzliche Vernichtung zu vermeiden, und wie es sich für brave Männer geziemt, hatten sie es gewagt und auch gewonnen. Von allen Seiten umringt, fanden sie mit ihrem gewohnten Scharfblicke die schwächste Stelle ihrer Feinde aus, eine freie Fläche mit zwei niedrigen, parallel laufenden „Ridges" auf der Ostseite. Gerade zwischen diesen „Ridges" erwarteten die Engländer ihre Gegner, und hatten deshalb ihre Artillerie so postiert, daß sie den Durchgang vollständig beherrscht; aber die Buren thaten ihnen den Gefallen nicht, sich hier niederschießen zu lassen, sie ritten an der einen „Ridge" entlang und, erst einmal über die freie Ebene gelangt, war die so „vorteilhaft" aufgestellte Batterie außer Stande, dem Feinde Schaden zuzufügen; so ungestüm und unverhofft waren die Buren aus ihrer Deckung hervorgebrochen, daß die in langen Linien auf der Ebene stehende Infanterie geradezu bestürzt war, und in ihrer Verwirrung Anfangs ganz planlos feuerte; aber die Khakilinien erhielten schnell Hilfe, die Order „Magazinfeuer" wurde gegeben, und nun erfolgte ein betäubendes Losschießen der Gewehre, zu welcher die jetzt ebenfalls mit Shrapnell feuernde Batterie ihren Senf zugab. Die Buren kümmerten sich aber nicht viel um die ihnen nachgesandten Geschosse, sie hatten vor sich noch die feindliche ihnen entgegenstehende Kette zu durchbrechen; in wilder Jagd, im Steigbügel stehend und ihre Mauser fortwährend abfeuernd, rasten sie auf die Khakis los — es kam zu einem Hand zu Hand Gefechte, in welchem Tommy Atkins sonst sich tapfer schlägt, aber in diesem Falle war an einen Erfolg nicht zu denken, wie Spreu vor dem Winde flogen die Engländer auseinander, dabei furchtbare Verluste erleidend.

Eine Abteilung berittener Infanterie sowie die erwähnte Batterie machten noch einen letzten Versuch, die sich rettenden Buren abzuschneiden, donnernd jagten sie hinter ihnen her; die Fahrer, fast platt auf den Pferden liegend, strengten diese auf das Aeußerste an, während die Kavallerie und die Bedienungsmannschaften wie toll hinter die Fliehenden schossen, natürlich ohne jeden Erfolg; da es ein britisches Armee-Pferd aber sein Lebtag noch nicht fertig gebracht hat, einen zähen Basuto-Pony einzuholen, so mißglückte auch diese letzte Verfolgung, sie blieb sehr bald weit hinter den Buren zurück.

Und nun versammelten sich die total erschöpften Männer und Pferde auf dem Spitzkop, sie mußten letzteren hier unbedingt Ruhe gönnen — sie wußten sehr wohl, daß ihr Zufluchtsort gefährlich lag. Sie hatten gesehen, wie der Heliograph ihr Entkommen bereits nach allen Richtungen hin meldete und daß sie bald von neuem eingeschlossen sein würden, aber die bittere Notwendigkeit verlangte eine längere Rast.

Feldkornet Jan Nikerk sammelte die nach dem Spitzkop Versprengten um sich und verlas die Musterrolle, schwere Thränen rannen ihm dabei in den grauen Bart, hatte er doch heute schon wieder zwei seiner Söhne auf dem Schlachtfelde verloren, seinem Vaterlande geopfert!

Als der Krieg ausbrach, da hatte Jan Nikerk mit seinen sieben Söhnen seine hübsche Farm am Bhenoster Flusse und sein treues Weib verlassen und sich den Kämpfern angeschlossen; eigentlich sollte Dick, das Nesthäkchen der Mutter, der Stolz des Vaters, mit Ersterer auf der Farm zurückbleiben, war er doch kaum 16 Jahre alt, aber Dick bestand darauf, die Gefahren mit seinem Vater und seinen Brüdern zu teilen, er wollte nicht daheim sitzen, und so zogen die acht Tapferen denn in den Krieg, vom Gebete und Segen der Heldenmutter begleitet.

Und heute, acht Monate nach dem Abschiede, besaß Jan nur noch einen einzigen Sohn, sechs waren gefallen, den schönen Tod für ihr Vaterland gestorben. Das Herz brach dem armen Jan, wenn er an den Tag dachte, an welchem er wieder nach Hause ziehen konnte und dann seiner Frau die entsetzliche Nachricht von dem Tode der sechs blühenden tapferen Söhne machen mußte, und oft wünschte er, daß eine englische Kugel ihm ein schnelles Ende bereiten möge. —

Die Lage der Buren war gefährlich, von allen Seiten zogen Kolonnen Engländer heran, um die, sich in kleinere Corps geteilten Buren abzufangen, und es bedurfte deren ganzer Geriebenheit, den Verfolgern ein Schnippchen zu schlagen und zu entkommen; so war es auch auf dem Spitzkop mit Jan Nikerks Abteilung.

Ein starker Trupp Engländer, der nach Ladybrand marschieren sollte, machte an dem Flusse, welcher den Spitzkop im Halbkreise umfließt, Halt, und das Unglück wollte, daß eine Patrouille die Burenpferde erblickte; im Umsehen waren die berittenen Infanteristen benachrichtigt und umzingelten den isoliert liegenden Berg, die Buren saßen mal wieder in der Falle, sie waren vom Regen in die Traufe geraten. Sie waren sich ihrer ungünstigen Stellung wohl bewußt, aber mit ihrer unerbittlichen Entschlossenheit trafen sie sofort Maßregeln zur Verteidigung, und die angreifenden und sich zu voreilig nähernden Soldaten wurden mit blutigen Köpfen heimgeschickt, sie zogen sich in sichere Entfernung zurück und überließen es ihrer Artillerie, das Buren-Lager zu bombardieren, ohne indessen viel Schaden anzurichten.

Soweit wäre alles vor der Hand wenigstens noch gut gewesen, aber die Buren bemerkten zu ihrem Schrecken, daß sich eine Abteilung Australier gerade an der Stelle des Flusses gut geborgen gelagert hatte, wo der Zugang zum Wasserholen allein möglich war, denn die übrigen Teile des Ufers waren mit 60—70 Fuß hohen, steil emporragenden Felsen eingefaßt, von wo aus das Wasser nicht erreicht werden konnte.

Als die Nacht anbrach, starb das Geschützfeuer aus, und die zahlreichen Lagerfeuer der Engländer zeigten den Buren auf dem Spitzkop die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage; hier oben ging es still her, man sprach nur im Flüstertone, eine der letzten Granaten war eben krepiert und hatte drei Buren getötet, vier verwundet, unter diesen auch Jung Dick Nikerk. Da lag er auf einer wollenen Decke notdürftig verbunden, der alte Vater schluchzend neben ihm knieend, die Männer ernst, tieftraurig um das Schmerzenslager stehend.

„Wasser, Wasser!" stöhnte der Junge in einem fort, aber die Feldflaschen waren leer, kein Tropfen mehr aufzutreiben; zwei Buren, unfähig, das Jammern des Verwundeten länger mit anzuhören, meldeten sich freiwillig, in der mondhellen Nacht hinunter zu steigen und den Labetrunk zu holen oder bei dem Versuche zu sterben. Sie erreichten den Fluß glücklich, die Beobachter oben atmeten erleichtert auf, denn offenbar hatten die englischen Wachen nichts gemerkt, aber dann plötzlich ein Aufblitzen, das Abfeuern einer Salve und kopfüber hinunter stürzten zwei Körper in den Fluß, von dessen Fluten sie davon getrieben wurden. Die Buren waren entsetzt, sie begriffen, daß hier Wasserholen den sicheren Tod bedeute; aber „Wasser! Wasser!" jammerte Dick von neuem und da erhob sich der alte Jan, sein Gesicht zeigte den Ausdruck finsterer Entschlossenheit, als er zu einem Buren sagte: Suche mir mal ein paar gute starke Seile, Lukas. Die Seile wurden sorgfältig zusammen gebunden und von sechs der stärksten Männer begleitet schritt Jan zum Ufer, da, wo es senkrecht in den Fluß fiel. Langsam und geräuschlos ließ sich Dicks Vater am Seile hinab, bis er das Wasser erreichte und die mitgebrachten Flaschen füllen konnte. Dann wurde er ebenso still und langsam wieder hinaufgezogen, als plötzlich die Engländer, welche einen Ausbruch vermuteten, ein gewaltiges Feuer auf die schwebende Gestalt eröffneten; „pit, pit, pit", sausten die Kugeln um Jan herum, aber keine traf ihn, alle schlugen sie in die Felsen und er hatte schon die Höhe erreicht, helfende Hände streckten sich aus, um ihn auf das Land zu ziehen, da „bang", eine Granate krepiert gerade über ihm und verwundet ihn schwer.

Jan stolperte und stürzte nieder, aber schnell erhob er sich und erreichte seines Dicks Lager — ein Taschentuch war über dessen Gesicht gebreitet, und als der ahnungsvolle Vater es fortzog, da schreit er in seinem tiefsten Schmerze: „Tot! tot!" Dann fällt er sterbend neben dem noch warmen Körper seines Lieblings zur Erde.

* * *

Bei Tagesanbruch flattert vom Spitzkopp die weiße Fahne, ein englischer Offizier reitet hinauf und erledigt die Kapitulations-Bedingungen. Schweigend zeigen ihm die Buren die Seite an Seite liegenden Körper von Vater und Sohn, und tieferschüttert vernimmt der Engländer aus dem Munde der Buren die traurige Geschichte der letzten Nacht und willigt ohne Weiteres in die einzige Bedingung ein, welche diese gestellt haben!

Eine Stunde später hielt ein englischer Prediger den letzten Gottesdienst am Grabe von Vater und Sohn ab, eine Compagnie englischer Infanterie feuerte drei Salven und sechs Hornisten bliesen den traurig-wehmütigen „Last post"; dann wurde die Gruft zugeschüttet, noch einen letzten langen Blick der Liebe warfen die Buren auf den Platz, wo ihr Kommandant und sein Jüngster den ewigen Schlaf schliefen, dann folgten sie den Engländern willig in die Gefangenschaft. —

In einem der vielen Frauenlager wartet eine tiefgebeugte Gattin und Mutter der Heimkehr des Mannes und der Söhne; man hat ihr schonend die so furchtbar schweren Schicksalsschläge mitgeteilt, aber sie will, sie kann an deren Richtigkeit nicht glauben, sie betet inbrünstig zu Gott, daß er ihr ihre Geliebten wieder zuführen möge! Vergebens, der höchste Richter hatte es in seinem unerforschlichen Rate anders beschlossen!

Die Metzgerpost.

Die Berliner Knochenhauer, wie die Schlächter in alter Zeit hießen, machten ihre Geschäftsreisen in der Umgegend zu Pferde. Diese Eigenschaft der Knochenhauer, Pferdehalter zu sein, brachte ihnen aber noch eine andere, eigentümliche Funktion ein; sie wurden als reitende Postboten benutzt. Es gab in jenen Zeiten nur äußerst wenige reitende Boten, die den Weg zwischen den Haupthandelsstädten alle vierzehn Tage einmal zurücklegten. Da verfiel man auf den Gedanken, die Schlächter, deren Reisen sie meilenweit von der Stadt entfernten, zur Uebernahme des Postdienstes gegen gewisse Vergütigungen zu bestimmen, und so entstand das unter dem Namen „Metzgerpost" bekannte Institut. Nachdem jedoch Baptist von Paris um das Jahre 1500 ein reguläres Postwesen in Deutschland eingeführt hatte, gingen die Metzgerposten ein. Die Bevorzugung des Schlächtergewerbes bei allen amtlichen und festlichen Anlassen ist ebenfalls auf ihre Pferdehalterei zurückzuführen. Sie waren zum städtischen Kavalleriedienst verpflichtet und bildeten daher die angesehene Klasse der Bürger-Kavallerie. Unter dem Großen Kurfürsten haben sich die Berliner Schlächter in einem Kavalleriegefecht gegen ein schwedisches Reitergeschwader so ausgezeichnet, daß ihnen der Kurfürst die Gerechtsame verlieh, die Monarchen für ewige Zeiten beritten bei feierlichen Gelegenheiten in die Stadt geleiten zu dürfen; auch schenkte ihnen der Kurfürst die eroberte Pauke und Standarten, sowie die Armatur der Besiegten. Friedrich der Große hat ihnen aber später die Kürasse abgefordert mit dem Bemerken, daß er sie besser brauchen könne. Die Berliner Schlächter haben seitdem bei festlichen Einholungen von Monarchen stets als berittenes Corps eine hervorragende Rolle gespielt.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

21. Mai 1902.

Pred. Johann C. Schlabach von Nappanee, Ind., besuchte den Editor in seiner Office und erzählte unter anderem, daß er soeben von einer Oklahomareise zurückgekehrt sei. Dort habe sich sein Sohn in der Nähe von Weatherford eine wohleingerichtete, 160 Acres große Farm für $3800.00 gekauft. Vater Schlabach weiß von Oklahoma viel Gutes zu erzählen. Die Pfirsichbäume standen dort in vollster Blüte. In einigen Tagen will Vater Schlabach nach Norddakota gehen, wo er auch Kinder und Enkel hat, um dort einmal wieder nach dem Rechten zu sehen.

Dienstag, den 20. Mai fuhr unsere Assistentin Frl. Agatha Isaak von Moundridge heim zu Mütterlein, um sich einmal etwas zu „verpusten". Nach drei Wochen will sie wieder hier sein um den „Rundschau"- und den Aid Plan-Karren ziehen zu helfen. Wenn jemand was zu bestellen hat, besonders wenn jemand schelten will, dann bitten wir höflichst das jetzt bei unserer Gehilfin abzumachen, damit sie auch diese Seite des Editorlebens kennen lernt. Wenn der Editor dann später selber nach dem Westen kommen sollte, dann dürfte mit dem Gebrumme über verloren gegangene Rundschaunummern, unrichtig quittierte gelbe Streifen u. s. w. nicht Zeit verschwendet werden, und wir könnten gleich business oder Freundschaft anfangen.

Schließlich bitten wir, Frl. Isaak nicht allzugut zu behandeln, sonst kommt sie am Ende nicht wieder.

Ob zwei oder drei Feiertage oder gar keiner zum Andenken an das Osterfest gefeiert werden, wird sich für manchen Menschen wohl gleich bleiben. Wir, die wir nun einmal an das Feiern gewöhnt sind, können uns schwer von unserer „Plumemoos" abbringen lassen. Wir wissen sehr gut, daß die Feiertage nicht von Gott direkt eingesetzt sind, aber da man wohl schwerlich vernünftige Gründe dagegen aufbringen könnte, wollen wir das „christliche" Feiern nur getrost noch ein Weilchen bestehen lassen und die Feiertage als ein Gnadengeschenk dankbar hinnehmen. Der Sabbattag, als von Gott eingesetzt, ist und sollte uns der wichtigste Feiertag sein; doch alldieweil wir Menschen doch nun einmal nur Menschen sind, wird uns die Feier des Ruhetages nur zu bald zur Routine, und wenn wir nun im ganzen Jahre ein paarmal in besonderer Weise zu besonderen Zeiten an besondere Ereignisse im Leben, Sterben und Auferstehen unseres Meisters erinnert werden, so kann das wohl nichts schaden. — Da höre ich jemand sagen: „Das ist alles wahr; aber wozu denn zwei oder sogar drei Tage feiern?" Mein Freund, Du bist ein Neuigkeits-Krämer und möchtest allzu gerne „epochemachend" sein. Schreiber dieses ist jahrelang unter Leuten gewesen, die auf die russische Mode, drei Tage Weihnachten oder Ostern zu feiern, zum wenigsten gesagt, nicht viel gaben. Ein Tag sei sehr genug meinten sie. Die Vorbereitungen auf die kommende Festzeit, kamen ihnen unpraktisch und lächerlich vor. Heute merkt man unter ihnen kaum noch, wann Weihnachten, Ostern und Pfingsten ist. Erwähnt wird solches schon nicht jedesmal in der Predigt. Wir fürchten uns schier vor der Festzeit, denn dann fühlen wir uns unendlich einsam. Der Todestag unsers Erlösers wird einfach ignoriert. Zu praktisch, zu trocken!

Gegen den Dämon der Trunksucht,

der so ungeheure Verwüstungen anrichtet, den Säufer zum willenlosen Sklaven macht, Tausende von Familien alljährlich zerstört, die Gefängnisse, Armenhäuser und Zuchthäuser füllt, Menschen zu Mördern macht und an den Galgen bringt, erheben sich auch in Deutschland immer mehr gewichtige Stimmen. Gegen den sogenannten Kneipkomment und Trinkzwang, wie er bei den Studenten üblich ist, worauf ein Gast, dem auf der Kneipe ein rechter Kneipheld einen ganzen Schoppen vortrinkt, gebunden ist, demselben mit einem ganzen Schoppen nachzukommen, hat jüngst der Leipziger Professor Dr. Rudolf Fick im „Berliner Tageblatt" öffentlichen Protest erhoben.

„Es fällt," schreibt der Mann, „uns nicht ein, mit einem Male völlige Enthaltsamkeit von Bier und Wein zu verlangen, obwohl die Wissenschaft und die Statistik beweisen, wie sehr solche wünschenswert wäre, aber wann soll endlich dieser unsinnige Kneipzwang aufhören, der so ungeheuer viel Unheil anrichtet? Wie kann darin etwas Ehrenhaftes liegen, daß man gezwungen wird, den Magen mit Bier anzufüllen, und daß man in der Trunkhaftigkeit mit einander wetteifert? Warum überbietet man nicht auch einander im Essen von Kalbsbraten? Oder im Kaffee- und Theetrinken? Ist das Wetttrinken von Bier so ehrenvoll, warum auch nicht das Wettessen von Kalbfleisch oder von Sauerkraut und Schweinsknöcheln? — Kurz, dieser fanatische Unfug der Trinker, die andere so mißhandeln und zwingen, zu trinken, auch wenn sie keinen Durst haben, und wenn sie nicht wollen, sie verhöhnen und verspotten, muß unter allen Umständen aufhören. Man muß den Menschen ihre Freiheit lassen, zu trinken, wenn sie wollen, und nicht zu trinken, wenn sie nicht durstig sind. Dieser Kneipzwang ist häßlich, ja schändlich, und er verdirbt gar viele. So lange das Betrunkensein nicht für eine Schande gehalten wird, so lange als man noch singt: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann!" werden wir immer solche Duellmorde wie die jüngsten zu Insterburg, Machingen und Jena zu beklagen haben!"

Einen noch kräftigeren Protest hat im preußischen Landtag Graf Douglas erhoben. Er brachte den Antrag ein, das Ministerium um die Vorlegung eines Gesetzes zu ersuchen, durch welches der Spirituosen-Handel strikteren Einschränkungen unterworfen würde. Sämtliche Parteien, mit Ausnahme der Radikalen, unterstützten die Maßregel und selbst die letzteren sprachen nicht dagegen.

Graf Douglas erklärte, er sei selbst kein Temperenzler und genehmige bei passender Gelegenheit gern einen Trunk. Das Unheil jedoch, das in Deutschland durch übermäßiges Trinken verursacht würde, hätte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Die Deutschen geben jährlich 3,000,000,000 Mark für Getränke aus, doppelt so viel, als das Armee- und Marine-Budget betrage, und 180,000 Personen würden jährlich wegen Trunkenheit vor die Gerichte gebracht. Die Anzahl derjenigen, die sich gegen ein Strafgesetz vergingen, nehme jährlich um 10,000 zu, und die Zahl der Ueberführten sei von 299,249 im Jahre 1882 auf 478,139 im Jahre 1899 angewachsen. Die Insassen der Irrenhäuser beständen zu 30 Prozent aus Trinkern und 80 Prozent unter den Idioten in Deutschland seien Kinder dem Trunke ergebener Leute.

Die Verluste, welche der Industrie durch übermäßiges Trinken zugefügt würden, seien unberechenbar. Deutschland habe, obwohl es in legislativer Sozial-Reform allen Ländern vorangehe, so gut wie gar nichts gegen die Trunksucht gethan. Die Vereinigten Staaten seien in dieser Beziehung weit mehr vorgeschritten, als Deutschland. Graf Douglas verurteilte ferner den Usus des Kneipens auf den Universitäten; so lange es eben währe, sei es ein fideles Leben, doch hätte es viele tragische Folgen.

Zwei praktische Aerzte schlossen sich Graf Douglas mit Wahrnehmungen aus ihrer eigenen Praxis an. Dr. Endemann behauptete, daß Alkoholisten dem Tuberkel-Bazillus bedeutend leichter erlägen, als andere Personen, und Dr. Martens führte aus, daß die Sterblichkeit bei allen Krankheiten drei- oder viermal größer in Fällen sei, wo es sich um Alkoholisten, als wo es sich um Abstinenzler handle, gleiche physische Beschaffenheit vorausgesetzt.

Hoffen wir, daß diese Warnungsstimmen so ernster, um das Wohl ihrer Mitmenschen bekümmerter Männer nicht vergeblich sein werden. Die Verwüstungen, die der Saufteufel auch in Deutschland anrichtet, sollten alle Parteien zur Bekämpfung desseben anregen.

(Deutscher Volksfreund.)

Briefkasten.

H. Abrahams, Klein. $1.75 erhalten. Das war unter den Umständen schon sehr sehr nobel gehandelt. Dank!

Berichte über die Konferenz in Belfort,

6. März 1902.

Folgende Gemeinden waren vertreten: Aus der Schweiz: Chaux-d'Abel, Chaux-de-Fonds, Locle, Basel, Sonnenberg und Emmenthal; Frankreich: Seigne, Montbeliard, Repais und Nancy; Elsaß: Birkenhof bei Altkirch.

Der Gottesdienst im Versammlungshaus fing um 11 Uhr an. Br. Jakob Müller hielt das Eingangsgebet, worin er besonders den Herrn bat um Segen für die Arbeit dieses Tages.

Dann nahm Br. P. Sommer von Herbevillier das Wort und redete über Hab. 1, wo der Herr durch den Propheten das Volk straft wegen seiner Nachlässigkeit, das Haus des Herrn zu bauen; es wird eingeladen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Br. Sommer läßt ganz besonders daraus hervorgehen, wie notwendig es ist, daß unsre französischen Mennonitengemeinden aus ihrer Gleichgültigkeit in Bezug auf die Arbeit, welche für den Herrn auszuführen ist, herausgehen.

Br. Morand fährt fort mit dem gleichen Gedanken, indem er uns zeigt, daß Gott sich oft mit seinem Volk beschäftigt, indem er ihm seine irdische Gesinnung und seine Empörung gegen ihn vorhält; diese

Zeiten waren für sein Volk von großem Segen, weil es sich, indem es seine Fehler einsah, wieder zum Herrn wandte und die fremden Götter wegthat. Wir haben einen mächtigen Beweggrund, für den Herrn zu arbeiten: seinen Befehl: „Ihr sollt meine Zeugen sein," auszuführen. Wir haben den armen Sündern eine gute Botschaft zu überbringen. Das Wort des Herrn, seine Ehre zu fördern, soll immer der Zweck unsers Wandels und unsrer Thätigkeit sein.

Br. H. Ummel giebt eine warme und lebendige Aufmunterung über die Notwendigkeit, alles auf die Seite zu thun, was vom eignen Ich und von der Weltgesinnung in uns ist und die Gnade, die uns in Jesum Christum angeboten ist, anzunehmen. Das ist das einzige Mittel, unsrer Sache, unsers Weges gewiß zu sein. Das ist nicht der Weg unsrer menschlichen Weisheit, sondern der Gottesweisheit.

Br. D. Ummel zeigt aus Joh. 10, wie wir eine gute Botschaft zu verkündigen haben, nämlich, daß Jesus die einzige Thür, Weg und Wahrheit ist und wir bei ihm Leben und volles Genüge finden, und daß er der gute Hirte ist, der sein Leben für uns gelassen hat. Wenn wir nun seine Stimme hören und ihm folgen, werden wir das ewige Leben haben; wenn wir aber unsre eignen Wege gehen, werden wir nie zu ihm kommen, nie ihn finden.

Br. Joder ermahnt uns nach Apstg. 1, 8, daß wir uns ausdrücklich an Christum halten, seine herrlichen Verheißungen im Glauben ergreifen sollen, wie die Jünger nach seiner Himmelfahrt sich versammelten im Gebet und warteten auf die Verheißung des Hl. Geistes. Wie der Herr dann am Pfingstfest seine Verheißung erfüllte und die Jünger voll Freudigkeit das Wort vom Kreuze verkündigten, so daß die Leute fragten: Was sollen wir thun? — Möge der Herr auch in unsre heutige Versammlung dieses Maß des Hl. Geistes senden. Mit Gesang und Gebet wurde der Gottesdienst um ½1 Uhr beendigt.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen fing um 2 Uhr die Konferenz an, gegen 70 Personen waren anwesend, beim Gottesdienst etwas mehr. Br. P. Sommer wurde zum Präsidenten ernannt. Folgende Gegenstände wurden der Konferenz zur Beratung vorgelegt:

1. Wie können wir den Schwierigkeiten begegnen, die sich so oft in unsern Gemeinden zeigen bei der Wahl der Prediger. Br. Morand bittet die Versammlung, keine andre Autorität anzuerkennen als das Wort Gottes. In seinen Auslassungen über die verschiedenen Gegenstände des Programms führt er folgende Bibelstellen an: Eph. 4, 11 und 1. Kor. 12, 7. 8. In der ersten Stelle heißt es, daß die Lehrer und Prediger vom Herrn gegeben werden, sie sind ein Geschenk, eine Gabe, der Gemeinde gegeben von ihrem Meister und Oberhaupt. Die zweite Stelle zeigt an, daß der Hl. Geist den Diener kennzeichnet. Um diese Wahrheit zu bestätigen, führt Br. M. noch eine Stelle an in Jeremia 23, 3. 4 und Ezech. 34, 15 und in Verbindung damit noch Ezech. 44, 7. 8. Diese Stellen beweisen, wie Gott das Thun verurteilt, wenn sich Menschen selber Lehrer wählen und ihnen einen Auftrag geben, den der Herr allein erteilen kann; dieselben müssen folglich von ihm allein erbeten werden (Matth. 9, 38). Christus war deshalb die ganze Nacht im Gebet und man darf sich seiner Nachfolge auch hierin nicht schämen. O wie haben die Gemeinden solches Gebet nötig! (Apstg. 6, 4. 6.)

Br. Sommer wiederholt diesen Gegenstand und ladet diejenigen ein, welche die Ueberzeugung bekommen, daß der Herr Arbeiter nötig hat, sich ans Werk zu setzen. Er stellt noch die Frage an die Schweizer Brüder, ob jemand wisse, wo eine gute, christliche Anstalt zu finden wäre, in welcher die gewählten Diener oder andere Jünglinge französischen Unterricht nehmen könnten, worauf geantwortet wurde, daß wohl in Neuenburg der Ort wäre, weil dort noch sehr entschieden christliche Professoren angestellt sind.

2. Aeußerungen der Ansichten über die Möglichkeit und passende Gelegenheit betreffs Anstellung eines Reisepredigers. — Diese Frage verbindet sich mehr oder weniger mit der er ersten. Diejenigen, welche imstande sind, eine solche Arbeit zu übernehmen, und welche die Ueberzeugung haben, daß diese Arbeit zur Ehre Gottes gereiche, sollen diesem Ruf vom Herrn entgegenkommen, ohne vorher sich zu bekümmern, woher die Mittel zu ihrem Unterhalt kommen; aber andrerseits werden die Gemeindeglieder auf ihre Pflichten aufmerksam gemacht und auf ihr Vorrecht, mit fröhlichem Herzen zum Unterhalt eines Arbeiters für den Herrn beitragen zu können.

3. Was könnte gethan werden für die Glieder unsrer Gemeinde, die vereinzelt, im Militärdienst oder in irgend einer Lehrzeit stehen? Einige Brüder geben den Rat, man solle sie in Verbindung bringen mit den mennonitischen Versammlungen, die ihrem Aufenthalt am nächsten stehen. Br. Morand macht die Beobachtung, daß die zerstreuten Mennonitenglieder in Frankreich ziemlich selten sind. Indem er Ephes. 4, 1—7 liest, beruft er sich auf die Wahrheit, daß ein jeder, der Christum als seinen Heiland angenommen hat, zu der Gemeine Gottes gehört; der Herr kennt uns nicht als Mennoniten, sondern als solche, die zu dem Leibe Christi gehören.

4. Was sagt die Konferenz über die Einsegnung der jungen Kinder. Br. Sommer liest einen diesbezüglichen Artikel aus dem Gemeindeblatt vor. Die Konferenz äußert die Meinung, daß die Eltern ihre Kinder in der Versammlung dem Herrn darbringen können, daß sie gesegnet werden durch Handauflegen der Diener; dies soll aber eine freiwillige Handlung der Eltern bleiben.

5. Wie können diejenigen zurückgeführt werden, welche sich durch die Mischehe (meistens mit Katholiken) entfernt haben? Diese Glieder sollen soviel als möglich von den Dienern der Gemeinde besucht, ermahnt und in der Liebe eingeladen werden, die Gemeinde nicht zu verlassen nach Ebr. 10, 25, sondern sie wieder zu besuchen, damit sie womöglich wieder zurückgeführt werden könnten; vor allem aber fleißig für sie beten.

Die Konferenz wurde mit Gesang und Gebet geschlossen.

(Zionspilger.)

Mitteilungen aus der deutschen Soldatenfürsorge.

Wenn auch langsam, so regt sich doch hie und da in unseren Gemeinden das Interesse für die Soldatenfürsorge. Teilnahmslos stehen den Bestrebungen, die wir schon wiederholt in unseren Blättern dargelegt haben, auffallender Weise die Eltern der Soldaten gegenüber; man sollte ja eigentlich erwarten, ihnen sei vor allem daran gelegen, daß ihre Söhne auch in der Ferne einen Halt finden. Vielleicht sind ihnen die Ziele, die in der Soldatenfürsorge erstrebt werden, noch zu wenig bekannt und damit mag es vielleicht zu erklären sein, wenn es der Soldaten-Kommission auch im zweiten Jahre ihrer Thätigkeit noch nicht gelungen ist, alle mennonitischen Soldaten zu ermitteln. Bis heute sind ihr 114 Adressen bekannt, d. i. etwa die Hälfte unserer Jünglinge im deutschen Heere. Davon dienen 49 im ersten Jahre, 43 im zweiten und 11 im dritten Jahre, während von den übrigen die entsprechenden Angaben nicht zu erlangen waren.

Erfreulich ist, daß sich unsere Soldaten in diesem Jahre in größerer Anzahl in einigen Garnisonen concentrieren. In Berlin und Umgebung konnten allein 29 ermittelt werden, die größtenteils aus unseren westpreußischen und elsässischen Gemeinden stammen. In Danzig und Umgebung wurden die Adressen von 17 Jünglingen bekannt, in Graudenz und Thorn von je 12, in Karlsruhe-Durlach von 9, in Germersheim von 6 und in Landau von 5, mithin in diesen 7 Orten zusammen 90, während sich die übrigen 24 auf folgende 16 Grrnisonen verteilen und zwar Ehrenbreitstein 3, Freiburg i. B., Marienwerder und Ulm je 2, Allenstein (Ostpr.), Brandenburg, Diedenhofen, Dieuze, Ingolstadt, Jüterbog, Köln, Leopoldsfeste, Ludwigsburg, Osterode, Saargemünd, und Stuttgart je 1.

Es ist nach dieser Zusammenstellung leicht erklärlich, daß persönliche Beziehungen mit unseren jungen Glaubensbrüdern nicht leicht anzubahnen sind und daß die Soldaten-Kommission selbst nur eine vermittelnde Rolle spielen kann, wobei indessen die einzelnen Kommissions-Mitglieder die sich ihnen bietenden Gelegenheiten zu Soldatenbesuchen nicht entgehen lassen. Ihre Hauptstütze muß die Soldaten-Kommission in der Mitarbeit der Prediger suchen und thatsächlich beginnen auch schon einige derselben ihr Interesse in thatkräftiger Weise dieser wichtigen Frage zuzuwenden. Es ist erfreulich, daß gerade jenen Städten am ersten die Beachtung unserer Prediger zuteil wurde, in denen sich die meisten Soldaten unserer Gemeinschaft zusammen gefunden haben: Berlin und Danzig. In Danzig hat der dortige Prediger, Br. H. G. Mannhardt die Einrichtung getroffen, daß er alle 14 Tage nachmittags die Jünglinge in Danzig und Umgebung um sich sammelt; auch weist er je nach Bedürfnis passende Familien nach, in denen unsere Soldaten in ihren Freistunden verkehren können. Die Versammlungen werden gut besucht und dürfen wir hoffen, daß die gemeinschaftlichen Stunden den Teilnehmern Segen bringen. Weniger Erfolg hatten die Bemühungen in Berlin, da trotz wiederholter Einladungen seitens der Soldaten-Kommission und der Berliner Mennoniten-Gemeinde nur wenige Soldaten sich entschließen konnten, die Versammlungen zu besuchen. Wir wissen nicht, ob dienstliche Verhinderung oder Vorliebe für einen freieren Verkehr die Ursache des Fernbleibens sind. Bis die Soldaten-Kommission und der Vorstand der Berliner Mennonitengemeinde in den Besitz der Adressen gelangen, können freilich auf die jungen Leute bereits Einflüsse ausgeübt werden, die sie unseren Bestrebungen wenig geneigt machen. Darum richten wir an alle Eltern, Prediger und Ge-

meindevorsteher die dringende Bitte, uns die Adressen von Soldaten frühzeitig mitzuteilen, damit wir gleich beim Eintritt in die Armee den jungen Leuten zur Seite stehen können.

Die Jünglinge sollten aber auch mit ihren Gemeinden in Fühlung bleiben und darum sei hier eine dankenswerte Anregung unseres Br. G. H. Mannhardt in Danzig wiedergegeben, die wir der dringenden Beachtung empfehlen. Br. Mannhardt schreibt:

„Wenn im Herbst die Soldaten eingezogen werden, müßte im Gottesdienst für sie von der Gemeinde gebetet werden, d. h. der Prediger müßte die Abgehenden in sein Gebet einschließen, welches er nach der Predigt spricht. Es würde sich gewiß der Brauch sehr bald ausbilden, daß die eingezogenen Rekruten zu diesem letzten Gottesdienst ihn ihrer Heimatgemeinde sich vollzählig einfinden und es würde ihnen eine innere Stärkung sein unter der Fürbitte ihrer Gemeinde hinauszuziehen. Auch müßte der Prediger die jungen Leute dann auffordern, noch in die Kirchenstube zu kommen und müßte jedem noch die Hand zum Abschied reichen und ihnen Anweisung geben, an wen sie sich in ihrer neuen Garnisonstadt wenden sollen, um nicht allein zu stehen. Dann erst können die Veranstaltungen der Soldatenkommission Nutzen stiften, wenn sie von den Heimatgemeinden aus gefördert werden."

Wir würden uns freuen, wenn dieser zweckmäßige Vorschlag in allen Gemeinden in die That umgesetzt würde; Gemeinden und Soldaten-Kommission könnten sich auf diese Weise gegenseitig unterstützen. **Manche Gemeinden stellen alljährlich eine stattliche Anzahl junger Leute. Von den 66 Gemeinden im Deutschen Reiche sind uns zur Zeit aus 34 Gemeinden Soldaten bekannt. Ueber die Hälfte der ermittelten Soldaten, nämlich 60, stammen aus den westpreußischen Landgemeinden und zwar aus Ladekopp 12, Heubuden 11, Rosenort 10, Fürstenwerder 9, Thiensdorf 8, Tiegenhagen 5, Montan 2, Gruppe 2 und Schönsee 1. Aus den norddeutschen Städtegemeinden wurden 10 bekannt und zwar aus Elbing 6, Danzig, Königsberg, Krefeld und Neuwied je 1. Den pfälzer Gemeinden gehören 14 an und zwar Sembach 5, Branchweiler 2, Friedelsheim 2, Weierhof 2, Kaiserslautern 1, Obersülzen 1, Zweibrücken 1.**

Aus den badisch-württembergischen Gemeinden wurden 11 Soldaten ermittelt und zwar aus Hasselbach 3, Dühren 2, Wössingen 2, Nesselbach 1, Rappenau 1, Rossach 1, Ueberlingen 1. Die elsässischen Gemeinden gaben 9 Adressen bekannt, nämlich Binningheim 2, Diessen 2, Saarburg 1, Hang 1, Colmar 1, Mühlhausen 1, Dammerkirch 1.

Eine materielle Unterstützung erfuhren unsere Bestrebungen durch verschiedene Beiträge zur teilweisen Deckung der Kosten für Drucksachen, Porto und Verteilung von Zeitschriften; wir sagen den lieben Gebern herzlichen Dank. Speziell für unsere pfälzer Soldaten werden uns von Br. P. Ellenberger in Frankfurt a. M. 4 Exemplare der erbaulichen Zeitschrift „Gute Botschaft des Friedens" zur Verfügung gestellt. Indem wir hierfür ebenfalls herzlich danken, sprechen wir den Wunsch aus, daß dieses beherzigenswerte Beispiel weitere Nachahmung findet, damit auch den Soldaten aus anderen Gemeinden mehr als bisher geboten werden kann.

Die Soldaten-Kommission.

Landwirtschaftliches.

Sandige Milch.

Beim Melken können zugleich mit der Milch Körper aus dem Euter entleert werden, welche Sandkörnern oder kleinen weißen Steinen ähneln. Die schwerere Form dieses Milchfehlers ist die, daß das Melken durch die in die Zitzenkanäle gelangten größeren Steine unterbrochen, oft das Ausfließen der Milch aus dem Euter ganz verhindert wird.

In der Regel kann man durch Befühlen des Euters und der Zitzen mit der Hand sich von dem Vorhandensein dieser Fremdkörper, welche Milchsteine genannt werden, überzeugen. Das Euter fühlt sich sandig an.

Die drei bekannten Arten der Milchsteine, wirkliche Milchsteine, Pseudo-Milchsteine, und Konkremente, bestehen zum größten Teil aus Kalk- und Magnesia-Salzen, entweder ohne, oder in Gemisch mit organischer Masse, welche zum größten Teil aus geronnenem Käsestoffe besteht.

Während die wirklichen Milchsteine einen festen Kern von Erdsalzen, die Pseudomilchsteine einen solchen aus Käsestoff besitzen, in beiden Fällen die Kerne mit Schichten von Kalksalzen umgeben sind, setzen sich die Konkremente aus regellos geformten Massen dieser Salze und aus Käsestoff zusammen.

Die Entstehung der wahren Milchsteine ist auf eine Ueberladung des Blutes mit Kalksalzen zurückzuführen, welche durch das feste Futter, mehr aber noch durch ein sehr kalkreiches Tränkwasser erfolgen kann. Die Pseudomilchsteine und die Konkremente sind meistens Folgen von Euterentzündungen.

Treten Milchsteine oder Konkremente im Euter auf, so hat man zunächst zu versuchen, dieselben durch das Melken zu entfernen, was auch bei einiger Vorsicht und Aufmerksamkeit meistens gelingt, wenn sie noch von kleinem Umfange sind. Der Melker fühlt die feste Stelle und muß nun von oberhalb derselben mit festem Strich die Milch so herausdrücken, daß die Milch, nicht die Hand, den Stein vorwärts schiebt. Ist der Durchmesser der Steine und Konkremente schon ein so großer, daß dieselben den Zitzenkanal nicht passieren können, so muß man sie mit einer Pincette zu fassen und herauszuziehen suchen. Gelingt auch das nicht, so wäre eigentlich ein Aufschneiden der Zitze am Platz, besonders wenn die Kuh frisch milchend ist, weil in diesem Zustande das Nichtausmelken einer Zitze die sehr gefährliche Euterentzündung herbeiführen kann. Für den Laien ist aber diese an sich nicht gefährliche Operation doch eine sehr schwierige und daher greife er sofort zum Melkröhrchen, um die Zitze täglich mehrere Male rein auszumelken. Bei Futter- und Wasserveränderung hört die Neubildung der Steine auf, und der in der Zitze befindliche Stein geht ab, wenn er sich etwas abgeplattet hat, was sehr oft vorkommt.

Petaluma, die kalifornische Hühnerstadt.

Die Ortschaft Petaluma in Kalifornien verdankt alles, was sie ist, der von ihren Einwohnern gehaltenen halben Million Hennen. Sie ist von denselben völlig abhängig, und diese herrschen in folgedessen dort souverän. Sie sind übrigens sehr liebenswürdige Herrscherinnen; denn sie begrüßen den dorthin kommenden Fremdling und begleiten ihn mit ihrem vieltausendstimmigen Gegacker bis zu seiner Abreise, falls er überhaupt wieder abreist und es nicht vorzieht, dort zu bleiben und sich auf die Dauer dem einträglichen Dienst der Hennen zu widmen.

Vor zwanzig bis dreiundzwanzig Jahren gab es in Petaluma und Umgegend nicht mehr als ein- oder zweihundert Hennen, während jetzt von dort mehr Eier und junge Hühner verschifft werden, als von allen übrigen kalifornischen Städten zusammengenommen.

Die dortigen Hühnerfarmen sind von sehr verschiedener Größe. In einigen Fällen sind sie nicht größer, als ein Hinterhof von durchschnittlichem Umfang, während sie in anderen Fällen hundert Acres und mehr umfassen. Alle Einwohner des Ortes, die den dazu erforderlichen Raum besitzen, und wäre er auch noch so beschränkt, befassen sich mit der Hühnerzucht.

Im letzten Jahre wurden von Petaluma aus nicht weniger als 2,600,000 Dutzend Eier und 30,000 Dutzend junge Hühner versandt. Es ist sogar schon vorgekommen, daß die Eierausfuhr von dort sich an einem Tage auf 14,000 Dutzend bezifferte.

Die hervorragende Stellung, welche der Ort im Eier- und Hühnermarkte der Pacific-Küste einnimmt, verdankt er sowohl den Boden-, wie den klimatischen Verhältnissen und vor allem seiner Lage in der Nähe San Franciscos. Auch erfreut sich Petaluma infolge der Konkurrenz der Eisenbahnen und der Dampferlinien sehr billiger Frachtraten für seine Produkte. Die Hühnerzucht hat dazu beigetragen, daß dortiges, ursprünglich fast wertloses Land bedeutend im Preise gestiegen ist.

Die weißen Leghorns, welche mit Recht zu den besten Legern gerechnet werden, sind in Petaluma besonders beliebt und werden dort fast ausschließlich gehalten, denn man legt dort mehr Gewicht auf den Verkauf von Eiern, als auf den von jungen Hühnern.

Einen besonders interessanten Anblick gewährt das Füttern der Hühner, besonders auf solchen Farmen, wo es 6,000 bis 7,000 Hennen giebt. Die einzelnen Hühnerhäuser, jedes mit einer sogenannten „Colonie" versehen, sind nicht selten über eine Fläche von vielen Acres zerstreut. Der das Futter verteilende Eigentümer oder Angestellte macht mit seinem Futterschlitten die Runde über den Platz, und wenn er das Futter ausstreut, fallen die Hühner darüber her, einer weißen Wolke gleichend.

In der Regel findet täglich nur eine Fütterung statt, doch erhalten die Hühner meistens gegen Abend noch Grünfutter. Auf dem Schlitten befinden sich große Wasserbehälter, Säcke mit Weizen und ein Gemisch aus Kleie, zerstampften Knochen oder zerhacktem Fleisch und dicke Milch enthaltende große Gefäße.

Von welcher Bedeutung die Hühnerzucht Petalumas auch für die dortigen Geschäftsleute ist, geht u. a. daraus hervor, daß im Jahre 1890 daselbst $20,000 für Hühnerfutter ausgegeben wurden. Die die Hühnerzucht in großem Maßstabe betreibenden Einwohner des Ortes bezogen außerdem noch große Quantitäten Futterstoffe aus San Francisco. Um die Hühner in den Stand zu setzen, feste Eierschalen zu bilden, läßt man ganze Schoonerladungen Austerschalen nach Petaluma bringen. Auf eine Henne werden Futter-

stoffe im Werte von 65 Cents pro Jahr gerechnet, und der Reingewinn, den eine Henne pro Jahr bringt, beläuft sich auf $1 bis 1.50 und oft auf mehr. Wer sich in jener Hühnerstadt erst einmal mit dem Hühnergeschäft befaßt hat, bleibt dabei und vergrößert die Zahl seiner Hennen von Jahr zu Jahr.

Wären die Eierschalen ebenso wertvoll wie die Eier, so würde der Gewinn der Hühnerzüchter ein außerordentlicher sein. Denn in den Brutöfen lassen die ausgbrüteten Küchlein große Mengen Eierschalen zurück, welche entweder zerstampft und als Hühnerfutter verwendet oder in ganzen Wagenladungen nach den Gerbereien geschafft werden, wo sie bei der Lederbereitung Verwendung finden.

Das Alter des Pferdes.

Das Alter des Pferdes nach den Zähnen zu bestimmen, ist nicht so leicht, wie vielfach angenommen wird. Gar mancher Landwirt ist dabei schon mit seinen vermeintlichen Kenntnissen hereingefallen. Um bei der Beurteilung des Alters nach den Zähnen beim Pferde sicher zu gehen, muß man zunächst allgemeine Kenntnisse über die Form und Struktur der Zähne besitzen und zum zweiten mit den bezüglichen Händlerkniffen vertraut sein. Die ersten Zähne des Pferdes sind sogenannte Milchzähne, welche mit dem dritten Lebensjahre auszufallen beginnen, zuerst die mittleren Schneidezähne oben und unten. Im vierten Jahre fallen die übrigen Schneidezähne aus und endlich im fünften Jahre die Eckzähne. Die nun kommenden Zähne sind dauernd und füllen die entstandenen Lücken ziemlich rasch aus. Diese Zähne haben in der Krone eine Vertiefung von einigen Millimetern, die bei den oberen Schneidezähnen beinahe doppelt so groß ist. Die Abnutzung der Zähne erfolgt mit einer gewissen Regelmäßigkeit und je nach dem Grade dieser Abnutzung schließt man auf das Alter der Tiere. Die beiden unteren mittleren Schneidezähne sind etwa im Alter von sechs Jahren eben, d. h., die Vertiefung der Krone ist nicht mehr vorhanden. Dies ist bei den nächsten zwei unteren Schneidezähnen im Alter von sieben und bei den unteren Eckzähnen mit acht Jahren der Fall. Die oberen Zähne haben tiefere Einkerbungen. Sind oben die mittleren Schneidezähne eben geworden, so ist das Pferd der Regel nach neun Jahre alt, sind auch die nächststehenden Schneidezähne eben, so läßt dies auf ein Alter von zehn Jahren schließen, während man, wenn die Vertiefungen auch in den oberen Eckzähnen verschwunden sind, ein Alter von elf Jahren annimmt. Bei einem zwölfjährigen Pferde sind also bei allen Vorderzähnen keine Einkerbungen mehr vorhanden. An älteren Pferden läßt sich ihr Alter nach den Zähnen nicht mehr bestimmen.

Möhren als Pferdefutter.

Eine alte deutsche Landwirtschaftliche Regel sagt: „Im Frühjahr vier Wochen Disteln auf der Raufe und im Herbste zwei Monate Möhren in der Krippe, erspart den Tierarzt.“ Diese Regel hat ihre Berechtigung. Aber jedes Ding hat seine Grenze, und auch in der Verabreichung von Möhren ist einige Vorsicht geboten. Eigentlich ist die Möhre kein Pferdefutter. Je mehr ein Pferd arbeitet, desto mehr macht seine Natur Anspruch auf so wenig wie möglich Wasser haltende und dennoch leicht verdauliche Futterstoffe. Es verdaut zwar Rüben und Grünfutter ebenso gut wie die Wiederkäuer, allein in größeren Mengen üben alle derartigen Futtermittel auf den Verdauungskanal und auf die Konstitution des Pferdes eine erschlaffende Wirkung aus. Trotzdem aber wirken die Möhren in gesundheitlicher Beziehung günstig, wenn sie in entsprechender Menge gereicht werden. Sie verhindern die Dickflüssigkeit des Blutes, befördern den Haarwechsel und bewirken bei Fohlen einen glatten und günstigen Verlauf der Druse.

Wie erklärt sich das Süßwerden der Kartoffeln

und wie kann man ihm vorbeugen? Die Stärke der Kartoffeln wird für die Atmung derselben, d. h. für den Prozeß, bei welchem die Kartoffel Sauerstoffe aufnimmt und Kohlensäure und Wasser abgiebt, in Zucker umgewandelt. Bei wenigen Graden über dem Gefrierpunkt wird nur so viel Stärke in Zucker umgewandelt, als die Kartoffel zur Atmung gebraucht. Sinkt die Temperatur aber auf 0 Grad und bis zwei Grad, so schreitet der Zuckerbildungs-Prozeß fort, während die Atmung der Kartoffel aufhört oder doch geringer wird. In diesem Falle muß also eine Anhäufung von Zucker eintreten, die Kartoffeln schmecken dann süß. Sowie nun die die Kartoffeln umgebende Lufttemperatur wieder steigt, sofort nimmt der Atmungsprozeß wieder zu, der Zucker wird verbraucht, die Kartoffeln schmecken nicht mehr süß. Dies giebt uns das höchst einfache Mittel an die Hand, süß gewordene Kartoffeln wieder genußfähig zu machen. Man bringt solche Kartoffeln einfach 3 bis 4 Tage vordem in einen warmen Raum, z. B. die Küche, dort atmen sie dann den Zucker aus und werden wieder geschmackvoll, allerdings vermindern sich ihre Nährstoffe.

Deutschlands Handwerker- und Arbeiterstand und seine Leiden.

(Von C. Otto.)

Ein in mennonitischen Kreisen wohlbekannter Bruder that nach einer Europareise den Ausspruch: „Deutschland ist das bestregierteste Land, aber ich möchte nicht in ihm leben.“ Diesem Ausspruch kann eine verschiedene Deutung beigelegt werden, jedoch ist wohl als sicher anzunehmen, daß der betr. Bruder durch seine Worte den Vorzug einer freien bürgerlichen Regierung gegenüber den Nörgeleien und dem Kleinlichkeitssystem einer Monarchie und eines Militär- und Beamtenstaates zum Ausdruck bringen will. Doch ist es auch möglich, daß dies mit Bezug auf die fast gänzlich darniederliegende deutsche Industrie und die immerklagende Landwirtschaft gesagt wurde.

Um meine Ausführungen klarer darlegen zu können, muß ich zunächst auf das Gebiet des unseligen Parteiwesens hinübergreifen: Im Deutschen Reich besteht neben der eigentlichen Staatsregierung der einzelnen Staaten, dem Bundesrat und Landtag noch der Reichstag, welcher für Gesetzgebung, sowie Bemessung der Ein- und Ausfuhrzölle durch Abstimmung seiner Mitglieder sorgt. Diese Mitglieder (genannt Reichstagsabgeordnete) werden aus allen Klassen der Bevölkerung (jeder Mann über 21 Jahre ist wahlberechtigt) gewählt und gehören je nach Maßgabe ihrer Wähler einer bestimmten Partei an. Die hauptsächlichsten Parteien im Deutschen Reich sind: Die Centrumspartei (Kath. Kirchen-Partei); die Konservativen (Partei der Landwirte, auch Regierungspartei); die Freisinnigen (Partei der Industriellen und Kaufleute); die Antisemiten (Judenhetzer) und die Sozial-Demokraten (Partei der Arbeiter). Bei unserer Betrachtung kommen nur die Parteien, welche die Interessen der Industrie, des Handels, der Landwirtschaft und des Arbeiters vertreten in Betracht.

Es gab eine Zeit, wo die deutsche Industrie am Weltmarkt ausschlaggebend war, der deutsche Fabrikant hatte billigere Arbeitslöhne wie seine Konkurrenz im Auslande, konnte somit die billigsten Offerten machen. Doch hierin trat bald eine Aenderung ein. Die in Deutschland sich immer als notleidend bezeichnenden Agrarier, Vertreter der Landwirtschaft, (ich spreche hier von der Großgrundbesitzern) sang der Regierung wieder mal ihre Klagelieder, und da die Herren der Regierung meist selbst Großgrundbesitzer sind, welche ewig einen leeren Geldbeutel haben, weil ihre Herrn Söhne, die zumeist als Offiziere in der deutschen Armee dienen, mit Champagner und Austern gemästet werden müssen, so fanden die „Notleidenden“ ein williges Ohr. Es wurde eine Zollvorlage nach der andern ausgearbeitet und dem Reichstag zur Abstimmung vorgelegt, natürlich konzentrierten sich diese Zollerhöhungen größtenteils auf landwirtschaftliche Produkte, (nicht auf den franz. Champagner.) Die Vorlagen gingen im Reichstag durch Dafürsein der Konservativen- und der Centrumspartei, welch letzterer man betreffs des *) Jesuitengesetzes Versprechungen gemacht hatte um sie für sich zu gewinnen, durch, und hatten zur Folge, daß die Lebensmittel, zu Gunsten der Herren Großgrundbesitzer, und zum Schaden des platten Volkes, des deutschen Arbeiters, im Preise stiegen. Was war die Folge davon? Die Arbeiter verlangten Lohnerhöhungen, es wurden Streiks etabliert und es gelang auch den Arbeitern, kleine Zugeständnisse seitens der Fabrikherrn resp. Arbeitgeber zu erzwingen; am meisten natürlich über diese U n v e r s c h ä m t h e i t des Pöbels schrieen wieder die Herren Gutsbesitzer, weil sie für 25 Cents pro Tag keinen Arbeiter mehr bekommen konnten, wodurch ihnen, trotz aller Schutzzölle und trotzdem sie alle Tage eine Flasche Wein m e h r tranken wie früher, kein Gewinn übrig bleiben wollte. Aber auch die Industrie sollte ihren Schaden bald noch mehr erkennen. Um den immer mehr Kapital verschlingenden Moloch „Militarismus“ zu befriedigen, wurden die zur Fabrikation notwendigen Rohmaterialien, welche meist aus dem Auslande kommen, mit hohen Einfuhrzöllen belegt und das Ende vom Liede war, daß die deutschen Industrieerzeugnisse, welche sich durch ihre Solidität und Gediegenheit im Auslande einen Ruf erworben hatten, im Preise steigen und in der Qualität verlieren mußten. Auch trat noch ein anderer Faktor, die Ausdehnung der amerikanischen Industrie dazu, so daß in der deutschen Fabrikation durch den naturgemäß geringer werdenden Absatz eine Ueberproduktion und ein Stillstand, ja sogar ein bedeutsamer Rückgang eintrat. Nun war auch für den deutschen Arbeiter die schlimmste Zeit gekommen. Wenn der Arbeiter streikt, dann ist es noch zu ertragen; aber wenn die Arbeitgeber streiken oder streiken müssen, dann kommen die Schrecken der Not und des Elends. Zuerst begann man

*) Jesuiten bilden einen Orden der Röm.-katholischen Kirche, deren Mitglieder die Einwohner des Deutschen Reiches aussogen und sie veranlaßten, ihr Eigentum der Kirche zu verschreiben; wurden 1878 aus Deutschland ausgewiesen.

damit, die Löhne herunterzusetzen, ich habe Familienväter gekannt, welche auf Wochenlohn arbeiteten, und für 12 Mark, das sind nach unserem Gelde noch nicht drei Dollar, die schwerste Arbeit thun mußten, nur um die Ihrigen vor Hunger und Kälte zu schützen. Die Arbeitszeit der Leute, die auf Stundenlohn arbeiteten, wurde auf die Hälfte der Zeit reduziert; aber auch dieses war noch zu viel: Banken krachten, Fabriken wurden geschlossen und im Januar 1902 ergab eine angestellte Zählung in Berlin allein 80,000 Arbeitslose, während in Chemnitz, Barmen, Eberfeld und anderen großen Industriestädten die Arbeit ganz ruhte. Wenn es bis jetzt nicht zum offenen Aufruhr gekommen ist, so ist dies nur der Furcht vor den großen Militärmassen des Deutschen Reiches zuzuschreiben. Noch sind keine Aussichten vorhanden, daß eine Wendung zum Besseren eintritt und an Auswandern können diese armen Leute nicht denken, da es ihnen hierzu gänzlich an Mitteln fehlt.

Unsere amerikanischen Verhältnisse sind dagegen glänzende zu nennen; denn wenn auch der Fabrikant im Verhältnis zur ausländischen Konkurrenz höhere Arbeitslöhne zu zahlen hat, so setzt ihn doch der Bodenreichtum des Landes und die billigere Beschaffung der Rohmaterialien in den Stand, seine Stellung im Weltmarkt zu behaupten und der Konkurrenz die Spitze zu bieten, so daß Arbeiter und Arbeitgeber sich eines erträglichen Daseins erfreuen können.

Ein Schiff in zehn Tagen erbaut.

Einen glänzenden Beweis seiner Leistungsfähigkeit hat das österreichische See-Arsenal in Pola erbracht. Nachdem beim Marine-Kommando von der ostasiatischen Escadre die Meldung eingelaufen war, daß in einer japanischen Werft ein bestellter zwölfriemiger Segelkutter in vierzehn Tagen geliefert worden sei, wurde mit höherer Genehmigung im Polesaner k. u. k. Arsenal eine Dampfbarkasse erster Klasse in Bau gelegt und im Verlaufe von zehn Tagen nicht nur fertig gebaut, sondern auch vollständig ausgerüstet, so daß das Boot unmittelbar nach der Stapellassung die Probefahrt vornehmen konnte. Der Marine-Kommandant belobte in einer Ansprache die Arsenalmeister sowie die vierzehn am Bau beschäftigten Arbeiter und konstatierte das Faktum, daß das österreichische Arsnal den Rekord der japanischen Werft noch übertroffen habe. Die neue Dampfbarkasse ist 11½ Meter lang, 2.65 Meter breit und 1.5 Meter hoch.

Zeitereignisse.

Dieses Jahr ein Locust-Jahr.

In diesem Jahre, ungefähr Ende des Mai, sollen nach der Voraussagung des Entomologen oder Insektenkundigen L. H. Howard vom Ackerbau-Departement der Ver. Staaten die Locusts in folgenden Staaten erscheinen: New York, New Jersey, Pennsylvanien, Delaware, Maryland, Distrikt Columbia, Ohio, West-Virginien, Virginien, Massachusetts, Vermont, Illinois, Indiana, Kentucky, Michigan, Wisconsin, Alabama, Georgia, Nord-Carolina und Tennessee. Wir entnehmen über dieses interessante Insekt, das, wie man seit beinahe zweihundert Jahren beobachtet hat, alle siebzehn Jahre wiederkehrt, dem „Deutschen Korrespondent" in Baltimore folgende interessante Angaben:

Die „periodischen Cikaden" sind eine amerikanische Art. Sie haben das längste Leben irgend eines Insekts. Jeder einzelne der großen Cikaden-Armee, die uns dieses Jahr besucht, ist siebzehn Jahre alt, oder älter, wie Hunde und Katzen werden. Im Juni 1885 legte Mutter Cikade ihre Hunderte von Eiern in die grünen Zweige der Bäume, während Vater Cikade dabei saß und sein Liebeslied zirpte. Einige Wochen später fielen die Ameisen ähnlichen Baby-Cikaden aus ihren Eiern auf die Erde und krochen neben den Wurzeln der Bäume in die Erde. Die so gebildeten Zellen wurden mit der Zunahme der Neuankommenden immer größer, und blieben dann zwei Fuß tief unter der Oberfläche still liegen. Kurz vor dem Herauskommen aus der Erde bauen die Insekten kleine Erdschornsteine und schließen dieselben ungefähr sechs Zoll über der Erdoberfläche, nur ein Loch nahe der ebenen Erde lassend. Wenn die Sonne untergeht und die heiße Temperatur sich abkühlt, kriechen die Cikaden aus ihren Löchern; sie haben dann noch keine Flügel, sondern kriechen mit großer Schnelligkeit nach dem nächsten Busch und setzen sich an den Blättern fest, wie auf eine gute Mahlzeit wartend. Ungefähr zwei Stunden nach ihrer Auferstehung teilt sich die pergamentähnliche Umwickelung auf dem Rücken der Insekten, und die Cikade nimmt die Gestalt eines weißen Wurmes mit roten Augen und schwarzen Augenbrauen an. An jeder Stelle des nunmehr hängenden Insektes erscheinen zwei kleine Spitzen, die man für Ohren halten kann; und Beobachter sollten dieselben genau im Auge behalten. Diese Spitzen fangen an, zu schwellen, und ehe man es sich versieht, breiten sich dieselben in lange, durchsichtige Flügel mit wunderbaren weißen Adern aus. Dieselben verlängern sich zusehends, bis sie das ganze Insekt bedecken, und im Mondenscheine sieht ein Baum mit den neuen Cikaden an den Bättern aus, als ob er mit Tausenden von Blüten bedeckt wäre. Das Ausstrecken der Flügel, von dem Zeitpunkte an, daß der Rücken sich teilt, nimmt gerade 20 Minuten in Anspruch. Im Laufe der Nacht nehmen sie dann die dunkle aschgraue Farbe an, die sie am folgenden Morgen haben. Das Leben der dann ausgewachsenen Locusts oder Cikaden in der Freiheit wird auf fünf bis sechs Wochen geschätzt. In dieser Zeit sorgen beide Geschlechter fleißig für den Nachwuchs. Sie fliegen selten umher, sind ohne Furcht und hilflos. Die männlichen Cikaden zirpen vier bis fünf Wochen ihre Liebeslieder, während die Weibchen für das Legen der Eier die weiche Rinde der Zweige durchstechen. Gegen Mitte Juli fallen die Insekten zur Erde und sterben ab. In der Zwischenzeit ist die neue Generation ebenfalls herabgekommen und sucht die siebzehnjährige unterirdische Abgeschlossenheit auf.

Es giebt eigentlich zwei Sorten Locusts; eine Sorte, die alle siebzehn Jahre wiederkommen, und eine andere Sorte, die nach dreizehn Jahren erscheint; letztere kommen nur in den Südstaaten vor. Da man aber schon voriges Jahr Locusts beobachtet hat, und auch nächstes Jahr noch Nachzügler zum Vorschein kommen, nimmt man an, daß dieses nur Kreuzungen beider Sorten sind.

Das größte Locust-Jahr, dessen sich lebende Personen erinnern können, war 1868, als beide Sorten zu gleicher Zeit erschienen. Dies kommt aber erst im Jahre 2087 wieder vor. Die Furcht vor den Insekten war 1868 so groß, daß die Leute schreckerfüllt davon liefen. Ja, man glaubte sogar, daß Brunnen und Obst durch die Insekten vergiftet worden seien. Die sorgfältigsten Untersuchungen haben ergeben, daß die Insekten durchaus ungefährlich sind, und ein sogenannter Stich derselben verursacht nur einen momentanen Schmerz. Das landwirtschaftliche Departement warnt vor Beschneiden oder Verpflanzen von Bäumen in dieser Zeit.

(Ill. Staatszt.)

Durch Feuer zerstört.

Vier rasch aufeinader folgende Explosionen im Chartiers Thale bei Sheradan, etwa 5 Meilen von Pittsburg, Pa., gelegen, richteten nicht nur einen bedeutenden Schaden an Eisenbahneigentum, Wagen und Geleisen, wie auch an Wohnhäusern und Hausgeräten; sondern sie kosteten auch einer Anzahl Menschen das Leben. Siebzehn Personen sind, wie man weiß, umgekommen und nicht weniger als 300, von denen wohl noch 50 sterben werden, haben Verletzungen davongetragen.

In dem in einem Thale bei Sheradan belegenen Bahnhofe der Pan-Handle Bahn sollte ein Frachtzug, nach dem Westen bestimmt, zusammengestellt werden; zu demselben gehörten auch mehrere Wagen mit gefüllten Oel- und Napthabehältern. Bei dem Rangieren stießen mehrere dieser Wagen heftig gegen einander und einer der Napthabehälter wurde leck. Das herausträufelnde Naptha geriet in Brand und bald darauf explodierte der Behälter mit furchtbarer Gewalt und schleuderte seinen brennenden Inhalt über den ganzen, mit mehreren hundert Wagen angefüllten Bahnhof und das Bahnhofsgebäude.

Bald brannte eine Anzahl der mit Cokes und Holz beladenen Wagen und gleich darauf explodierten zwei Petroleumbehälter und das nach allen Richtungen geschleuderte brennende Oel nährte die bereits ausgebrochenen Flammen.

Angelockt durch das Getöse der Explosionen und den aufsteigenden schwarzen Qualm eilte fast die ganze Einwohnerschaft von Sheradan nach der Brandstätte. Ein Teil des Bahnhofes liegt in einem Durchstich eines Berges. Zu beiden Seiten erhebt sich der Berg und hier versammelten sich die Zuschauer in einer solchen Menge, daß bald der ansteigende Berg zu beiden Seiten des Geleises von Menschen wimmelte, nicht ahnend, in welcher Gefahr sie schwebten.

In diesem Durchschnitt stand ein Naphta-Wagen, dessen erhitzter Behälter ohne vorhergehende Warnung barst. Brennendes Naphtha flog nach beiden Seiten und bedeckte die an den Bergabhängen zuschauende Menge, die Kleider vieler in Brand steckend. Alsbald entstand ein wilder Wirrwaar. Männer, Frauen, Kinder liefen schreiend und weinend wie rasend durcheinander und vermehrten so noch die Flammen. Manche rissen sich die brennenden Kleider vom Leibe, andere suchten die Flammen mit den Händen auszuschlagen, noch andere wälzten sich am Boden, um die Flammen zu ersticken.

Inzwischen hatte das brennende Oel sich zum Teil in einen kleinen Graben ergossen, der als Corks Run bekannt ist. Es floß an Esplen, einer Pittsburg näher als Sheradan gelegenen Vorstadt, vorüber bis wo die Grenzen von Esplen und Pittsburgs zusammenstoßen. Hier geriet das brennende Oel mit einer lecken Na-

turgasröhre in Berührung und alsbald erfolgte eine vierte Explosion, welche eine Anzahl Häuser zerstörte (darunter das Seymour Hotel, das Collins House an der River Road und ein größeres Gebäude, in welchem sich viele Personen befanden, die auf Pferderennen, Baseball u. s. w. wetteten), wobei die Insassen teils getötet, teils doch verletzt wurden.

Den Bahnhof ließ man vorläufig brennen, da Wasser das Oel- und Naphtha-Feuer doch nicht gelöscht hätte und auch an den Häusern, welche durch die letzte Explosion zerstört wurden, war nicht viel zu retten, nachdem man die Verletzten in Sicherheit gebracht und die Leichen, soweit als möglich geborgen hatte. Der Gesamtschaden am Eigentum wird auf $175,000 geschätzt.

Franz. Westindien.

Fort de France, über Paris, den 15. Mai. — St. Pierre ist von Plünderern überlaufen, welche die Kassenschränke sprengen. Die Behörden gehen mit größter Strenge gegen diese Banditen vor. Fünfzig derselben sind bereits verhaftet und hierher eingeliefert worden. Die Bevölkerung ist empört und wollte dem Richter Lynch Gelegenheit geben, seines Amtes zu walten. Die Regierung hat eine aus Geschäftsleuten bestehende Kommission beauftragt, die Ruinen nach Wertsachen, Büchern und Papieren zu durchsuchen.

Heute wurden 663 Leichen beerdigt, damit steigt die Zahl der Begrabenen auf 1200.

Der Mont Pelee ist jetzt von hier aus deutlich sichtbar. Er stößt noch Rauch aus. Bei Nacht hebt sich über ihm ein Feuerschein am Himmel ab.

Die Ortschaft Boury bei St. Pierre hat geräumt werden müssen, da die Bewohner den entsetzlichen Geruch der Menschen- und Tierleichen nicht länger zu ertragen vermochten.

An einzelnen Stellen ist das Meer bis zu 100 Fuß von der Küste zurückgetreten. Das Ufer ist mit toten Fischen bedeckt. Es haben sich Haifische eingestellt.

Ein englischer Offizier ist unter der Anklage verhaftet worden, die Altargeräte aus den Ruinnen einer Kirche geraubt zu haben. Er wurde nach St. Lucia geführt, und dem dort liegenden amerikanischen Bundeskreuzer „Cincinnati" als Arrestant übergeben.

Paris, 16. Mai. — Die Hafenstadt Fort de France auf der Insel Martinique soll durch die Ausbrüche des Mont Pelee und die damit verbundenen vulkanischen Veränderungen der Erdoberfläche ernstlich bedroht sein. Diese Nachricht gelangte auf telegraphischem Wege via La Guaria, Venezuela, hierher.

Britisch Westindien.

Kingstown, Insel St. Vincent, 16. Mai. — Ein Vertreter der Associierten Presse ist soeben von einem Ritte in das Innere der Insel zurückgekehrt, bei dem er sich dem Krater des feuerspeienden Berges Saufriere bis auf fünf Meilen näherte. Das mit Asche bedeckte Gelände ist umfangreicher als jenes auf Martinique, welches der Korrespondent früher in Augenschein nahm. Den mäßigsten Schätzungen zufolge haben bei der Katastrophe 1,700 Menschen das Leben eingebüßt; 1300 Leichen sind bereits beerdigt worden.

Die Feldfrüchte auf den Aeckern sind verloren, man sieht weit und breit keinen grünen Halm. Die Stadt Georgetown liegt vollständig unter weißer Asche und bietet einen Anblick, als ob sie einen Schneesturm überstanden habe. Stellenweise fiel die Asche in solchen Massen, daß sie die Dächer eindrückte. In den Hospitälern liegen mehrere hundert Verletzter. Etwa 5000 Menschen sind unterstützungsbedürftig.

Der Vulkan ist still, man traut der Lage aber nicht und fürchtet, daß es sich vielleicht nur um die sprüchwörtliche Ruhe vor dem Wiedererwachen des Sturmes handelt.

Auf Martinique.

So schrecklich die bisher eingelaufenen Berichte über den vulkanischen Ausbruch auf Martinique auch waren, die neueren Nachrichten lauten noch schrecklicher. Die anfängliche Abschätzung der Toten auf 30,000 bleibt hinter den jetzigen Abschätzungen zurück, nach welchen die Anzahl der Umgekommenen wohl die Zahl 40 bis 45 Tausend erreichen wird. Es ist aber nicht nur die Stadt St. Pierre von Feuer und Lava zerstört worden, sondern außerdem drei andere von Tausenden bewohnte Gemeinwesen sind vertilgt worden, nämlich: La Carbet mit 6000, Le Precheur mit 4000 und La Mare mit 4000 Einwohnern. Der ganze nordwestliche Teil der Insel von Le Carbet, drei Meilen südlich von St. Pierre, bis LePrecheur, sechs Meilen nördlich von St. Pierre ist von Strömen Feuers verwüstet worden, die Kuppen höherer Hügel allein ausgenommen.

Auf diese Hügel haben sich, soweit sich eine Schätzung machen läßt, wohl an 5000 Menschen gerettet, doch in welchem entsetzlichen Zustand, läßt sich kaum sagen. Vermutlich sind sie alle mehr oder minder schwer verbrannt, und dazu haben sie seit dem vulkanischen Ausbruch am Donnerstag morgen keinen Bissen Speise, keinen Trunk Wasser gehabt. Ihre Leiden müssen tausendmal schrecklicher sein, als die Leiden ihrer Unglücksgefährten waren, die alsbald in der Katastrophe umkamen.

Es geschieht ja nun freilich alles mögliche, um ihnen und anderen etwaigen Ueberlebenden zu Hilfe zu kommen; aber es scheint dies fast unmöglich. Heißer Staub erfüllt die Luft, heiße Lava liegt rimgs um die Hügel; noch immer arbeitet der Vulkan und immer neue Risse bilden sich, aus denen Lava entströmt, Die mutigen Männer, welche ihren unglücklichen Mitmenschen Hilfe zu bringen suchen, nehmen ihr eigenes Leben in die Hand, riskieren selbst, eines qualvollen schrecklichen Todes zu sterben.

Haiti.

Port au Prince, 16. Mai. — Hier ist es während der Nacht zu neuen Ruhestörungen gekommen. Eine Menschenmenge griff den Palast an, doch wurden die Aufwiegler von der Leibgarde des Präsidenten mit Flintenschüssen empfangen und schließlich zu Paaren getrieben. Wie gerüchtweise verlautet, sind einige der Angreifer bei diesem nächtlichen Putsch gefallen oder verwundet worden. In wieweit diese Meldung auf Wahrheit beruht, konnte zur Zeit noch nicht festgestellt werden, da die Unordnung der Dinge noch groß ist.

Aus den Städten des südlichen Teiles der Republik sind eine Anzahl Abordnungen eingetroffen, die sich für die Bildung einer neuen provisorischen Regierung ins Zeug legen wollen.

Auch in den Ortschaften der nördlichen Bezirke ist die Umsturz-Partei rege bei der Arbeit und hat sich geweigert, auf irgend welche Unterhandlungen einzugehen. Dort haben die Aufwiegler, trotz des geharnischten Protestes der diplomatischen Vertreter der auswärtigen Mächte und der hiesigen National-Bank eine Anleihe von $50,000 aufgenommen, und dafür die Zoll-Einnahmen von Kap Haiti und Gouaives verpfändet. Diese beiden Eingangshäfen befinden sich thatsächlich bereits in den Händen der nördlichen Revolutionäre. Sie werden als „Nord-Armee" baldigst auf Port au Prince losmarschieren.

Man fürchtet, daß die Lage der Dinge sich morgen noch mehr zuspitzen wird, weil Fouchard und Seneque Pierre, zwei soeben aus Kingston, Jamaica, nach Haiti zurückgekehrte Verbannte von nicht geringem politischen Einflusse, hier erwartet werden.

Unlängst wurde der Versuch gemacht, die Residenz des Admirals Killick zu stürmen und zu plündern. Er hat sich für die Revolutions-Partei erklärt und sich mit seinen beiden Schiffen nach dem nördlichen Bezirke begeben. Der geplante Raubzug konnte indes noch rechtzeitig durch das Einschreiten Besonnener verhindert werden.

Der alte Fritz.

Wiesbaden, 16. Mai. — Der deutsche Kaiser hat am Mittwoch, den 14. Mai, von hier aus nachstehendes Telegramm an den Präsidenten der Vereinigten Staaten gerichtet:

„Ich stehe noch unter dem tiefen Eindrucke, welchen die glänzende und herzliche Aufnahme meines Bruders, des Prinzen Heinrich, durch die Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika auf mich gemacht hat. In den Reden, mit denen er begrüßt wurde, war oft der Thatsache Erwähnung gethan, daß mein Vorfahr, Friedrich der Große, gegen die junge amerikanische Republik während ihres Werdeprozesses eine freundschaftliche Haltung einnahm und damit den Grundstein zu den freundschaftlichen Beziehungen legte, welche seitdem die beiden Länder ununterbrochen verbanden. Ich beabsichtige, diesem mir von dem großen Könige gegebenen Beispiele zu folgen. Und ich möchte zur Erinnerung an den Besuch des Prinzen Heinrich dem amerikanischen Volke ein Geschenk machen, das ich Sie in dessen Namen anzunehmen bitte. Ich beabsichtige, den Vereinigten Staaten eine Bronzestatue Friedrichs des Großen zu schenken, die in Washington an einem Platz aufgestellt werden möge, den Sie gütigst auszuwählen für gut finden. Möge dieses Geschenk als ein dauerndes Zeichen der herzlichen Beziehungen dienen, welche so erfolgreich zwischen unseren beiden großen Nationen gepflegt und entwickelt wurden. Wilhelm I. R."

Der Präsident Roosevelt antwortete am Donnerstag, den 15. Mai, daß er das Geschenk im Namen der Vereinigten Staaten annähme und die Angelegenheit sofort dem Kongreß unterbreiten werde.

Die Antwort des Präsidenten Roosevelt, die in deutscher Sprache abgefaßt ist, lautet:

„Washington, den 15. Mai.— An den Kaiser Wilhelm, Wiesbaden.

„Ich schätze Ihr großes, freundliches Anerbieten hoch. Ich danke Ihnen im Namen der Ver. Staaten dafür und werde dem Kongreß der Ver.

Staaten sofort entsprechende Mitteilungen machen. Es wird unserem Volke ohne Zweifel zur größten Freude gereichen, aus Ihrer Hand die Statue des berühmten Regenten und Soldaten, eines der größten Männer aller Zeiten, Friedrich des Großen, entgegenzunehmen; und es entspricht im hohen Sinne der Sachlage, daß die Statue in Washington errichtet werden soll, in der Hauptstadt der Republik, auf deren Entstehen er mit so freundlichem Interesse blickte. Für diesen neuen Beweis Ihrer freundschaftlichen Gesinnung gegen unser Land danke ich Ihnen im Namen der Vereinigten Staaten. Ihr Geschenk wird hier sicherlich als ein neuer Beweis der Freundschaft zwischen den beiden Nationen aufgefaßt werden. Wir hoffen und wünschen, daß diese Freundschaft in den kommenden Jahren noch erstarken möge. Es ist ein verheißungsvolles Zeichen für die Menschheit, daß in dem beginnenden Jahrhundert Amerika und Deutschland im Sinne glücklicher Freundschaft Hand in Hand arbeiten."

Vulkane thätig.

Aus Neapel wird dem Pariser „Journal" gemeldet, daß man an dem Vesuv Anzeichen von Thätigkeit bemerkt; aus dem Krater an der Seite nach Pompeji fließt Lava und von Zeit zu Zeit wirft der Berg heiße Asche und Schlacken aus.

Der Vulkan Colima befindet sich in einem Zustande, der auf einen gewaltigen Ausbruch in nächster Zeit schließen läßt. Die Bewohner des Thales am Fuße des Berges bringen sich in Sicherheit, da der Berg seit etlichen Tagen Rauch und Flammen ausstößt. Schon seit etlichen Wochen droht der Colima mit einem Ausbruch, so daß man den Bau der Verlängerung der mexicanischen Central-Bahn nach Manzanillo, die am Fuße des Berges vorüberführt, eingestellt hat. Wahrscheinlich wird man den Lauf der Bahn abändern, um der Gefahr zu entgehen.

Mount Jona, der Zwergvulkan **Nebraskas**, bei Powder gelegen, stößt seit etlichen Tagen Rauch und Dampf aus. Der Vulkan liegt am Missouri in Ceder County, etwa 150 Meilen oberhalb von Omaha, war aber schon seit 30 Jahren so gut wie erloschen. Die Ansiedler in der nächsten Nachbarschaft rüsten sich zum Umzuge.

Grubenunglück.

Knoxville, Tenn., 19. Mai.—Die Fraterville und Thistle Kohlengruben in Coal Creek sind heute morgen durch eine Explosion zerstört worden. Zur Zeit waren mehrere Hundert Mann in den Gruben an der Arbeit. Georg N. Camp, der Superintendent der Thistle Grube, gab offiziell bekannt, daß die Anzahl der getöteten in beiden Gruben auf 150 geschätzt werde. Aus den Schachten und Luftzügen schlagen die Flammen empor.

In beide Gruben versuchten sobald nach der Explosion wie möglich Rettungsmannschaften einzudringen, doch mußten die Leute auf der Thistle-Zeche den Versuch aufgeben. da erstickende Gasdämpfe sie schon am Eingange in den Schacht zurücktrieben. In der Fraterville-Grube gelangten die Knappen etwas weiter, mußten aber gleichfalls umkehren, da ihnen der Weg durch einen Einsturz versperrt wurde und sie nichts weiter thun können als bis das Hindernis mit mehr Hilfe aus dem Wege geräumt ist.

Die furchtbare Hitze deutet an, daß die Grube Feuer gefangen hat.

Aus der Einfahrt zur Fraterville-Grube wurde die Leiche eines Verunglückten ans Tageslicht gefördert. Er war nichts als eine unkenntliche Fleischmasse.

Coal Creek, Tenn., 19. Mai.—Aller Wahrscheinlichkeit nach sind hier durch ein Grubenunglück, das sich soeben ereignete, 200 bis 300 Bergleute ums Leben gekommen. Das Kohlenbergwerk, in dem sich in ihren Folgen noch gar nicht übersehbare schlagende Wetter ereigneten, liegt zwei Meilen westlich von hier; betroffen ist die „Fraterville Coal Mine". Es konnten bisher nur fünf Personen gerettet werden, William Morgan, ein betagter, aus England gebürtigter Obersteiger, wurde buchstäblich aus der Schachtöffnung heraus in die Luft gesprengt und liegt schwerverletzt auf den Tod darnieder. Ein Rettungs-Corps, das in den Schacht einzudringen versuchte, vermochte nur etwa 500 Yards vorwärts zu kommen, da von den Wandungen Schieferstein losgesprungen ist und den Weg versperrt. Auch ist Rauch und Gas so dick und penetrant, daß es den Leuten den Athem benimmt. Da große Hitze herrscht, fürchtet man, daß die Kohlenflötze in Brand geraten sind. Bis zu der Stelle, wo die Bergleute verschüttet sein mögen, sind von der Schachteinfahrt gut drei Meilen unterirdischen Wegs. Vielleicht kann man von oben, um zu den Verunglückten zu gelangen, durch Halden tauben Gesteins, Kohle und Schiefer einen senkrecht hinabführenden Rettungsschacht durchstoßen, doch sind im Fache ergraute Bergleute der Ansicht, daß man alsdann nur auf Leichen stoßen wird, da die Bergleute, selbst wenn deren zur Zeit noch welche am Leben sein sollten, mittlerweile durch den Qualm und die Gase sterben müssen. Herzzerreißend sind die Scenen, die sich am Schachteingange abspielen. Weiber und Kinder laufen schreiend und weinend umher und bitten die Umstehenden mit erhobenen Händen, doch nur um Gotteswillen die Gatten, die Väter zu retten. Schon ist ein Hilfs-Komitee gebildet, das Mittel und Wege ausfindig machen wird, damit die Aermsten nicht Hunger und Not leiden. Die Coal Creek Coal Co. hat zu diesem Zwecke bereits $200 gezeichnet, die Proctor Coal Co. $50 und die Knoxville Iron Co. gleichfalls $50.

Weitere Verwüstungen.

Dallas, Tex., 19. Mai. — Von der Filiale der Southwestern Telegraph & Telephone Co. in Goliad kommt die Nachricht, daß ein Cyklon dort gewütet hat, durch den ungefähr 100 Menschenleben und viel Eigentum verloren gegangen sind.

In Corsicana wurden drei oder vier Häuser umgeblasen und in Dublin drei Brücken fortgerissen. Der Telegraphist der Texas & Pacific Roailroad in Mineola empfing die Nachricht, daß die kleine Ortschaft Alba von furchtbarem Unwetter heimgesucht wäre. Nahezu 30 Gebäude seien zerstört. Ob Menschen umgekommen sind, ist noch nicht bekannt.

Dallas, Tex. 19. Mai. — Soweit Nachrichten zu erlangen sind, steht fest, daß ein verderbenbringender Wirbelsturm gestern nach Texas geraft ist, schwere Opfer an Menschenleben und unberechenbaren Schaden an Gut und Geld mit sich bringend.

Seinen Anfang hat, wie man glaubt, der Cyklon an der Golfküste südlich von Goliad genommen, um in nordöstlicher Richtung bis nach Kentucky vier Staaten mit Tod und Verderben zu überziehen, doch scheint Texas am schwersten gelitten zu haben.

Ueber das Schicksal der Stadt Goliad wurde nichts bestimmtes bekannt, ebensowenig wie über den benachbarted Teil des Staates, da die Telegraphen und Telephone unterbrochen oder zerstört sind, doch wird das Schlimmste befürchtet.

Eine Nachricht behauptet, daß 90 Personen getötet und über 100 verwundet seien. Der Cyklon traf den Ort um 3:45 nachmittags und dauerte nur ungefähr 5 Minuten, in denen er seine fürchterliche Arbeit verrichtete. Er kam vollständig unerwartet von Südosten und zerstörte eine zwei Häusergevierte breite und eine Meile lange Strecke quer durch den westlichen Teil der Stadt vollständig. Den Schaden zu schätzen, ist unmöglich. Für die Menschenopfer ist schleunigst, soweit noch Rettung möglich, gesorgt worden. Ueberall ist die Bahn des Cyklons mit Trümmern, Leichen und Kadavern besäet und ertönen zeitweise die herzzerreißendsten Schmerzensschreie der Verwundeten.

Glücklicherweise lauten die Berichte aus der ländlichen Umgegend von Goliad dahin, daß dort kein Schaden angerichtet ist.

Von Viktoria und Guero kamen Extrazüge mit Aerzten, Krankenpflegern, Apothekern und vielen hilfsbereiten Freiwilligen, die alles thun, um den Verunglückten die Schmerzen und Not zu erleichtern.

Der Stand der Saaten.

Washington, D. C., 12. Mai.—Aus den Berichten, die dem Statistiker des Ackerbauamtes bis zum 1. Mai zugingen, geht hervor, daß an jenem Tage etwa 27,103,000 mit Winterweizen bestellt waren. Dies sind 4,868,000 Acker oder 15.2 Prozent weniger als letzten Herbst eingesäet wurden. Von diesem Ausfall kommen auf Kansas 1,835,000 Acker, Texas und Tennessee je 270,000 Acres, Indiana, 205,000 Acres, California 402,000 Acres, Oklahoma 325,000 Acres, und Pennsylvania, Virginia, Kentucky, Nebraska und Washington je zwischen 100,000 und 200,000 Acres.

Der Stand der verbleibenden Saaten war am 1. Mai durchschnitt- 76.4 Punkte gegen 94.1 Punkte am 1. Mai 1901, 88.9 am selben Tag in 1900, 83 Punkte als Durchschnittsstand am 1. Mai während der letzten 10 Jahre. Der jetzige Stand ist der niedrigste seit 1893 und der niedrigste seit 20 Jahren mit Ausnahme des genannten Jahres.

Anno 2000.

Also geht's im Zukunftsstaat:
Heiratsantrag — Telephon!
Hochzeitsreise — Luftballon!
Und die Ehe — ohne Draht!

—Die Berliner „Post" bringt in ihrer Beilage vom 12. März 1902 folgende Mitteilung:

„Ueber die deutschen Ansiedler in der Provinz Jekaterinoslaw in Südrußland, die sich im allgemeinen sehr vorteilhaft vor den russischen Bauern auszeichnen, berichtet der landwirtschaftliche Sachverständige an das Auswärtige Amt, daß im Ganzen in der Provinz 31 deutsche Gemeinden mit 140 Dörfern (von 1699 des ganzen Gouvernements) vorhanden sind. unter ihnen befinden sich die ältesten im Jahre 1789 begründeten Mennonitenniederlassungen in und um Kortitza, deren landwirtschaftliche Maschinenindustrie in bemerkenswerter Weise entwickelt ist. Die fast zugleich entstandene Mennonitengemeinde Jamburg bei Jekaterinoslaw zeichnet sich durch Gemüse- und Obstbau aufs Vorteilhafteste aus. Die neuesten weiteren Niederlassungen sind im Laufe des 19. Jahrhunderts begründet, und zwar von eingewanderten Mennoniten (Weichsel-Niederung), sowie von deutschen Staatsangehörigen verschiedenerHerkunft und Konfession. Die neueren Ansiedlungen sind durchweg Tochterkolonien. Unter diesen ist die Lage der taurischen aus dem Molotschnathal herübergekommenen Kolonisten wohl der dort vorhandenen besonderen Geldmittel (Pachtartikel) wegen als günstig hervorzuheben. Weniger erfreulich entwickeln sich versuchte Pachtniederlassungen; auf ein derartiges Pachtverhältnis lassen sich übrigens die Mennoniten zur Gründung neuer Dörfer grundsätzlich nicht ein; sie ziehen es vor, sich dem Osten zuzuwenden, wo die Landpreise noch niedriger geblieben sind. Wir finden die älteren Niederlassungen der Provinz durchweg in blühendem Zustande, die neueren Gemeinden in befriedigender Entwicklung und, was Wohlstand, Ordnung und Intelligenz betrifft, überall die Mennoniten an der Spitze."

— Diplomatenwitz. Ein Bankier, welcher in Renten spekulierte, fragte einst Talleyrand, ob er ihm nicht mitteilen wolle, was an der Sache Wahres sei: er habe gehört, König Georg III. von England sei plötzlich gestorben. Der Staatsmann erwiderte ihm, er würde sehr erfreut sein, wenn die Nachrichten welche er geben könne, ihm von einigem Nutzen sein könnten. Der Bankier war glücklich, eine Nachricht aus so hoher Quelle zu erhalten. Talleyrand aber fuhr mit geheimnisvoller Miene fort: „Einige behaupten, der König von England sei tot; andere sagen, er sei nicht tot. Ich glaube weder dem einen, noch dem andern. Ich sage Ihnen dies ganz im Vertrauen und bitte dringend, mich nicht zu kompromittieren.

Frei nach Schiller.

In die Welt automobilet
Und radelt der Jüngling,
Still, mit zerschundenem Leib
Liegt er im Bette als Greis.



Carrie Nation.

Topeka, Kan., 16. Mai. — Carrie Nation wurde zu 30 Tagen Gefängnis und einer Geldstrafe von $100 verurteilt, weil sie eine in einer leeren Scheune untergebrachte Wirtschaftseinrichtung mit ihren berüchtigten Axthieben zerschmettert hatte. Sie legte keine Berufung ein und wanderte ins Gefängnis.

Soeben erschienen.

Der neue Katalog und das Verzeichnis von Dr. Puscheck's Haus-Kuren ist fertig und wird portofrei an irgend welche Adresse gesandt. Schreibe gleich um denselben an Dr. Puscheck, 1619 Diversey Blvd., Chicago.

Nach California und zurück für $50.00.

Auf der Chicago & Northwestern Eisenbahn, von Chicago am 27. Mai bis zum 8. Juni. Mit dem New Overland Limited, der luxuriöse tägliche Zug, verläßt Chicago 8 Uhr nachmittags. Nur drei Tage auf der Reise. Die schönsten Landschaften. Verschiedene Bahnen. Neue Parlorwagen, (mit Telephon). Schlafwagen, Observationswagen (mit Telephon). Alle Mahlzeiten im Speisewagen. Buffet und Bibliothekwagen (mit Barbier). Durchweg elektrische Beleuchtung. Zwei andere Schnellzüge täglich 10 Uhr vormittags und 11:30 nachts. Persönlich geleitete Touristen-Excursionen nach California, Oregan und Washington, täglich. Um nähere Information wende man sich an den nächsten Agenten oder man adressiere A. H. Waggner, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Schwerhörigkeit.

Taubheit, Ohrensausen in kurzer Zeit sicher und anhaltend beseitigt. Ganz geringe Kosten. **Schreibt sofort.** Wir heilen selbst die hartnäckigsten und ältesten Fälle.

Einziges Institut dieser Art in Amerika.

Deutsche Klinik,

2933 Henrietta St., St. Louis, Mo.

Bauholz zum halben Preise

Wir kauften die Pan-Amerikanische Ausstellung.

Geben Sie uns Gelegenheit für Sie einen Bauanschlag zu berechnen.

Rohre, Maschinerie und allgemeine Bau-Utensilien.

Auf Anfragen schicken wir Kataloge frei.

CHICAGO HOUSE WRECKING CO.,

Pan-American Departement. Buffalo, N. Y.

Insexdie

Küchenschaben, Ameisen, Motten, Wanzen und alle andern Insekten werden vollständig ausgerottet durch Insexdie.

Insekten atmen durch ihren Körper, sie haben keine Lungen, und aus diesem Grunde bedarf es auch keines Giftes, sie zu töten.

Insexdie tötet auch Insekten an Vögeln, Hühnern, Pflanzen, u. s. w. und sollte an Kleidern und Pelzen reichlich gebraucht werden, ehe dieselben verpackt werden. — Dieses Mittel ist zu haben in Kannen, zum Gebrauch in Hotels und sonstigen öffentlichen Instituten, für den Preis von $1, $2, $3 und $5. Doch werden auch kleine Pakete an irgend eine Adresse verschickt zu 25 Cts. das Paket, portofrei.

Man frage in der Apotheke oder im Grocery Store nach Insexdie.

GINSENG CHEMICAL CO.,
3701 S. Jefferson Ave.,
ST. LOUIS, MO

Die ganze

Heilige Schrift

—: nebst :—

Apokryphen oder auch das Neue Testament allein

in grobem Druck, wie Beispiel:

Obige zwei Verse zeigen **den Druck** im Neuen Testament, **während in der ganzen Heiligen** Schrift **die Zeilen nur halb so lang und auch etwas weiter von einander entfernt sind.**

Sicherlich **wird** manche**r liebe alte Familienvater oder Hausmutter diese Offerte mit Freuden begrüßen.**

4. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?
5. Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus *Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.

*Hesek. 36, 25–27. Eph. 5, 26. Tit. 3, 5.

Die ganze Heilige Schrift, d. h. Altes und Neues Testament, Apokryphen und Psalmen in starkem (deutschländischem), gepreßtem **Lederband** mit Schutzdecke, portofrei

nur $3.00.

Neues Testament und Psalmen in einem Bande, portofrei

nur $1.25.

Bestellungen adressiere man:

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.

Ist es möglich!


Mrs. Anna Halder.

Ich wurde 20 Jahre behandelt und war 10 Jahre blind gewesen, bin 75 Jahre alt. Dr. Milbrandt, Croswell, Mich., hat in 3 Monaten mein Augenlicht wiederhergestellt. Es machte mir große Freude, daß ich meine Kinder und Enkel wieder sehen durfte. Mit Gruß,

Mrs. Anna Halder,
Battle Creek, Mich.

Sichere Genesung aller Kranken } durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden,

Spezial-Arzt der Exanthematischen Heilmethode

Office und Residenz: 948 Prospect-Straße,

Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.



Einzigartiges hervorragendes Werk

zum Beginn des neuen Jahrhunderts zu

Staunenswert billigem Preise

Die ganze Weltgeschichte in einem einzigen Bande von ca. 700 Seiten vereinigt.

Illustrierte Weltgeschichte

von **F. SECKLER.**

Reich illustriertes volkstümliches Prachtwerk mit mehr als 300 Illustrationen nach Darstellungen der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, darunter 56 ganzseitige **Kunstdruck-Beilagen**, Karten 2c.

Ein Werk, das sich den Beifall der gesamten christlichen Welt im Sturme erobern wird.

Groß-Oktav-Format, solider Glanzlein-Prachtband mit Goldpressung und Rotschnitt, ca. 700 Seiten Text, vorzügliches Papier, 800 Abbildungen, darunter 56 wertvolle Kunstdruck-Beilagen. Feinste Ausstattung.

Preis nur $1.75 portofrei.

Diese einzigartige Weltgeschichte, die vom christlichen Standpunkte in frischer, kerniger, volkstümlicher und fesselnder Sprache geschrieben ist, zeichnet sich durch ein gründliches Urteil vorteilhaft aus. Die übersichtliche Gruppierung und Anordnung des reichen Inhalts gestalten die Lektüre nicht nur zu einer Quelle ernster Belehrung, sondern auch zu einem wahren Genusse. **Der überaus reiche und prächtige Bilderschmuck**, besonders in lebenswahren Porträts nach den besten gleichzeitigen Aufnahmen, Gemälden oder Stichen, vorzüglichen und genauen Nachbildungen historisch getreuer Darstellungen denkwürdiger Ereignisse der Geschichte nach Gemälden der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, machen das sehr reichhaltig und glänzend ausgestattete Prachtwerk zu einem rechten

Hausbuch für jede Familie,

und sollte dasselbe sicherlich in jedem christlichen deutschen Haus Eingang finden und bald **ein Lieblingsbuch des deutschen Volkes werden.**

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.